Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 7 (1937)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

NOVEMBER 1937 7. JAHRGANG / 11. HEFT

Inhalt: Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichtes — Ein Krippenspiel — Naturkundliche Arbeiten im November — Robinson bezwingt das Wasser — Gute Freunde unter den Tieren — Neue Bücher

Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichtes

Von Hans Ruckstuhl

Jedes Kunstwerk trägt das Antlitz seines Meisters, jede Schule das ihres Lehrers. Sein Geist wird Geist des Kindes, aus seiner Bildnerhand steigt junges Menschentum. Er formt mehr und Kostbareres als irgend einer: junges Leben. Darum bleibt es immer wesentlich und wichtig, w i e er seines Amtes waltet, zumal dort, wo er dem Werdenden das unentbehrlichste Werkzeug seines Lebens bilden hilft: d i e S p r a c h e. Hier am allerwenigsten darf er versagen, weil er sonst seine ganze Bildungsarbeit von vornherein gefährdet, weil er sonst das tragende Fundament aller übrigen Unterrichtszweige fraglich werden lässt. Aus diesen Tatsachen heraus wagte Philipp Wackernagel den Satz: »Das Amt eines deutschen Sprachlehrers ist ein königliches, ein hohepriesterliches Amt.«

Die S p r a c h e als Ordnerin der Wirklichkeit, als Verständigungsmittel in der Gemeinschaft, als Ausdruck und Darstellung von äusserer und innerer Wahrnehmung, von Gedanken, Gefühlen, Willensregungen spiegelt nicht nur vollkommen das menschliche Wesen wider, sondern stellt auch das unentbehrlichste Werkzeug des Kulturmenschen dar. Mag sie bisweilen auch zur »Verdichtung alles Irrtums« (Nietzsche), also zur Trägerin von Missverständnissen werden, so durchlichtet und gliedert sie doch anderseits unsere Innen- und Aussenwelt und erfüllt in hoher Weise ihr Ziel: Verständigung des Menschen mit seinesgleichen.

Die Sprache ist aber nicht etwas Gegebenes, das als Angebinde dem Säugling in die Wiege gelegt wird. Sie entwickelt sich. Es bedeutet für das Kind einen höchst mühevollen Weg, den es zu gehen hat von seinen ersten Gefühlsäusserungen an in blossen Lauten, die keine Absicht der Mitteilung kennen, bis zur Beherrschung der Sprache der Erwachsenen. Einen langen Weg, auf dem es immer der Unterstützung, der Förderung, der Weisung bedarf: die Aufgabe des Lehrers, wesenhaft und bedeutungsvoll. Und deshalb auch nur mit dem Einsatz der ganzen P e r s ö n l i c h k e i t zu erfüllen. Nicht Methode, nicht technischer Kniff, nicht Hand-fertig-keit können den Deutschlehrer ausmachen, den Lehrer überhaupt; sein Beruf, seine Sendung wurzeln im Persönlichen, im Einmaligen, in der Fülle und Reife des Seelischen. Aus tieferen Schichten als nur formalen quillt die Beru-

fung dessen, der das Kind zu eigenschöpferischem Wirken führen soll. Man muss deshalb unter den Voraussetzungen eines erfolgreichen Aufsatzunterrichtes in erster Linie den Lehrer nennen. —

Die Erfindung der Buchdruckerkunst bedeutet leider für den heutigen Menschen ein zweifelhaftes Geschenk. Wir sind nahe daran, in der »papiernen Gefahr« zu ertrinken. Wir haben die Drucktechnik zum Selbstzweck gemacht und darob das lebendige Wort vergessen. Man spricht nicht umsonst mit einiger Verachtung vom »Buchwissen« und fordert die Unterrichtenden überall wieder auf, auf die Sache, auf das Leben selbst zurückzugreifen. Könnten wir noch unterrichten, wie Sokrates es einst getan: durch das gesprochene Wort! Die Problematik des »papiernen«, des geschriebenen Wortes hat selbst auf eines der wichtigsten Unterrichtsfächer abgefärbt: das Schreiben.

Fast das ganze vergangene Jahrhundert hätte den pädagogischen Irrtum nicht begangen, den Stil durch literarisch-philosophische Aufsätze, durch Abhandlungen, nachgeschwatzte Beschreibungen usw. bilden zu wollen, wenn es sich bewusst gewesen wäre, dass man die sprachliche Ausdrucksfähigkeit von Kindern nicht bloss an einem Gegenstand, sondern an der ganzen Buntheit und Fülle der Welt bilden könne und solle. Auch hätte es nicht die blosse Technik des Schreibens zum Selbstzweck erhoben, wenn es gewusst hätte, dass nur das Leben, das Erleben jene schlummernden Kräfte, die das Schöpferische im Menschen bedeuten, zu fruchtbarer Gestaltung lockt. Und daraus ergibt sich die zweite Voraussetzung eines erfolgreichen Aufsatzunterrichtes: Er muss eingebettet werden in den Gesamtunterricht, ins Gesamtleben des Kindes. Er darf nicht als Zugabe oder Einzeldisziplin neben dem Unterricht einhergehen. Lotte Müller hat bereits an dieser Stelle (Seite 6 des Januarheftes 1935) eindringlich darauf hingewiesen: »Die gesamte Bildungsarbeit der Schule sei so angelegt, dass aus ihr heraus ohne besonderes Zutun befriedigende Aufsätze fliessen müssen. Diese Forderung schliesst in sich ein sehr bedachtes, höchst bewusstes Erziehen und Bilden des ganzen jungen Menschen durch den Lehrer, dazu eine betonte Pflege geistiger Selbständigkeit, die im Aufsatz als in einer ohne Hilfe zu gestaltenden Arbeit entfaltet werden muss.«

Man darf also das Schreiben, d. h. den schriftlichen Aufsatz, nicht, wie der heutige Kulturmensch es oftmals tut, zu einer blossen technischen Übung herabwürdigen, noch es, wie man es vor einem halben Jahrhundert machte, in rein formalistische Stilakrobatik auflösen. Im einen wie im andern Fall bedarf es im Unterricht keiner Lehr-Persönlichkeit, die jede Lehreinheit, jedes Fach als Schritt zur Entwicklung der schöpferischen Persönlichkeit im Kinde betrachtet. Ein eingedrillter und eindrillender Methodiker genügt. Das wollen wir aber nicht sein, obwohl auch für uns die Übung, die technische Seite des Schreibens eine viel grössere Bedeutung hat als man gewöhnlich glaubt. Schon vor 80 Jahren hat Lorenz Kellner in seinen vorzüglichen »Aphorismen« geschrieben: »Zu bedauern ist es, dass die Lehrer

jedoch oft vergessen, dass hier die Übung unerlässlich ist, und dass sie die Aufgabe haben, auch an und in sich selbst das zu verwirklichen, was sie mit ihren Schülern erreichen möchten. Sie selbst schreiben zu wenig! — Nicht etwa, als wenn unsere Elementarlehrer nun alle Schriftsteller werden sollten, — dazu möchte ich nur sehr wenigen raten; — aber schlimm ist es doch, wenn nach dem Austritt aus dem Seminar Jahre vergehen, ehe ein Schullehrer die Feder zur Hand nimmt, um einmal wieder einen Aufsatz auszuarbeiten oder überhaupt eigene Gedanken niederzuschreiben.« — So mancher von uns beklagt sich über Misserfolge im Aufsatzunterricht, ohne zu bedenken, dass der Erfolg auch hier in erster Linie von ihm selber abhängt. Man führt zwar alle möglichen Fortbildungskurse für Gesang, Turnen, Zeichnen, Psychologie, Heilpädagogik usw. durch; allein von ebenso notwendigen Veranstaltungen zur sprachlichen Fortbildung des Lehrers vernimmt man viel weniger oder beinahe gar nichts. Wir alle würden ganz anders arbeiten, wenn wir nicht blosses Sprachwissen besässen, sondern Sprachkönnen. Das erwirbt sich aber nur durch fortgesetzte Übung, durch Übung, die uns ebenso gut wie in andern Fächern durch besondere Deutschlehrer dargeboten werden könnte. Einzelne haben diese Notwendigkeit längst erkannt und deshalb Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen. Das ist um so nötiger, als Seminar und Universität mit wenig ehrenvollen Ausnahmen den werdenden Lehrer nur zum Sprachkenner, zum Philologen ausbilden, nicht aber zum Sprachkönner, was ungleich wichtiger oder mindestens so wichtig wie das andere ist. Wilhelm Schneider fordert sogar »eine ständige deutsche Sprachbildungsanstalt an allen Universitäten«.

Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichtes wird sich manchem Lehrer überraschend enthüllen, sobald er auch die privaten Fortbildungsmöglichkeiten nützt. Die Tatsache, dass die ältere und auch die mittlere Generation noch nach der alten Methode gebildet wurde, lässt es besonders nötig erscheinen, sich im neueren Schrifttum umzusehen. Die besten Dienste leisten jedem die verschiedenen Schriften von Otto v. Greyerz, ferner »Die kleine Prosaschule« von Broder Christiansen (Felsen-Verlag, München) und Wilhelm Schneiders feinsinnige (und zugleich billige) Büchlein aus der »Deutschkundlichen Bücherei« (Quelle und Meyer, Leipzig): die »Kleine deutsche Stilkunde« und »Deutsche Kunstprosa«. Daneben wirkt es sehr reizvoll und anregend, einmal auf eigene Faust etwas tiefer in die Wunder der Sprache, in ihre Bedeutung und ihre Entwicklung einzudringen. Man ist auch hier wie andernorts viel zu leicht geneigt, alles als selbstverständlich hinzunehmen, während die Sprache, wie oben kurz erwähnt wurde, voll der merkwürdigsten und lehrreichsten Fragen steckt. Man wird auch erst bei stärkerer eigenpersönlicher Sprachbildung verstehen, wie jede Schulstunde eine Sprachstunde sein muss. Das gehört auch zum Einbetten des Aufsatzunterrichtes in die Gesamtarbeit der Schule. Die Stilbildung des Schülers erfährt wesentliche Förderung, wenn der Lehrer in jedem Fach darauf dringt, dass jener sich um das treffende, das an-

schauliche Wort bemüht. Es ist ja wie mit dem Schönschreiben auch. Was nützt die Schönschreibstunde, wenn ich nicht überall auf saubere und schöne Schrift dringe? Eins webt sich ins andere und erleichtert die Gesamtarbeit.

Der Aufsatzunterricht muss auch stofflich mit den übrigen Unterrichtsfächern verbunden sein. Der beste Aufsatz wird immer der sein, der natürlich aus dem gesamtschulischen Erleben fliesst: aus der Geographie, Naturkunde, Geschichte, dem Lesen usw. Nicht dass wir die Stoffe zur Hauptsache aus dem Unterricht, dem Leben in der Schule beziehen wollten, aber die gesamte Schularbeit soll so angelegt sein, dass Anschauung, Beobachtung und reines Wissen die Erlebnisfähigkeit steigern helfen. Die Arbeitsschule der Neuzeit hat uns gerade in dieser Hinsicht ungeahnte Möglichkeiten aufgetan. Indem sie das Erleben für alle Schularbeit fordert, die Eigentätigkeit des Kindes zum Grundsatz erhebt, bietet sie wirklich die Möglichkeit, die sprachliche Ausdrucksfähigkeit der Kinder nicht mehr bloss an gewissen, einseitig ausgewählten Gegenständen, sondern an der ganzen Buntheit und Fülle der Welt bilden zu können. Die Selbsttätigkeit des Kindes erstreckt sich auf viel mehr als nur die Lehrgegenstände der Schule, sie dehnt sich aus auf den ganzen Bereich des jugendlichen Lebens. Damit ist eine erhöhte Schaffensfreude und eine fast endlose Stoffülle gegeben, zu der die Kinder der alten Schule keinen Zutritt hatten.

Sind so die wichtigsten Grundlagen für den Deutschunterricht geschaffen, — der Lehrer, ein Sprachkenner und Sprachkönner; die Durchführung des Arbeitsschul-Gedankens im gesamten Unterricht und Einbetten des Aufsatzes in die Gesamtleistung der Schule —, so ergeben sich einige Voraussetzungen vom Kinde und vom Stoffe aus.

Was schon oft betont wurde, muss hier wiederholt werden, weil man es keinem Lehrer, keinem Erzieher genug sagen kann: gelten lassen! Nicht Flüchtigkeit, nicht Faulheit soll befürwortet werden, nein! Gelten lassen heisst vielmehr, auch die schwache Leistung anerkennen, sich des kleinen Fortschrittes freuen, an den Aufsätzen, diesen »kleinen Schöpfungsakten« (Seyfert) keine kleinliche Kritik üben, die stilistische Eigenart des Kindes achten, seine Bemühungen ernst nehmen, die Arbeiten nicht nach den Fehlerzahlen bewerten, in erster Linie nach dem Erlebnisgehalt forschen, Worte der Aufmunterung gebrauchen, wo immer es möglich ist. Ich habe schon stets die Erfahrung gemacht, dass man im Kinde mit nichts so die Schaffensfreude wecken kann wie mit Anerkennung seiner Leistung. Aber nicht etwa bloss, wenn sie gut ist, nein, auch wenn sie bloss befriedigend ausfällt, wenn es noch von Mängeln und Fehlern wimmelt. Gerade der Schwache bedarf der Anerkennung, der Starke bringt sich selber durch. Mit ständiger Kritik und vor allem mit rauher Kritik erzeugen wir nur Minderwertigkeitsgefühle, züchten Menschen, die ihrer Lebtage bedauernswerte Naturen bleiben. Wie leuchtet das Auge des Schwachen, wenn man auch seiner Leistung Anerkennung zollt! wenn auch er ernsthaft genommen wird! Mag es

auch fast seltsam klingen, es bleibt über allem wahr: Wie in allen Fächern fruchtet auch im Aufsatz nur die aufbauende Kritik. Zunächst muss ja Kritik überhaupt sein. Der Schüler hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, wie seine Leistung ausgefallen ist. Das ist der mindeste Lohn, den der Aufsatzlehrer ihm schuldig ist. Das blosse Hinsetzen eines nichtssagenden Korrekturzeichens wirkt ernüchternd auf das schaffende Kind. So gut der Maler, der ein Gemälde schafft, der Musiker, der eine Symphonie komponiert, der Dichter, der ein Drama schreibt, so gut alle die Schaffenden auf eine Antwort warten, die ihr Werk im Zuschauer oder Zuhörer wecken soll, wartet auch das Kind auf eine Antwort. Und wer soll sie ihm denn geben, wenn es nicht der Lehrer tut, dem es seine kleinen Schöpfungen vorlegt? Woher soll das ermutigende Echo kommen als eben gerade von uns, die wir den Ruf des schaffenden Kindes vernommen haben? Die Nachprüfung im Aufsatzunterrichte ist unendlich wichtig, wie in einer eigenen Arbeit noch zu zeigen sein wird. — Schöpferische Kritik — darin liegt ein drittes Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichtes. Wer nicht die Schaffensfreude zu wecken, zu erhalten versteht, wird vergeblich auf gute Leistungen warten. Freude ist alles!

Damit die Sprache die Wirklichkeit richtig ordnen, damit sie innere und äussere Wahrnehmungen richtig auszudrücken vermag, sind für das Kind nicht bloss Sprachlehrübungen sondern auch eigene Stilübungen vonnöten. Sie müssen Klarheit bringen in die Vielfalt der Ausdrücke, die Darstellungsmöglichkeiten mehren, die Lebendigkeit der Aussage steigern und zum raschen Auffinden des treffenden Wortes helfen. Schwache und minderwertige Aufsatzleistungen haben allzuoft ihre Ursache in einer bedrückenden Wortarmut, in der Verschwommenheit der Bedeutungsvorstellungen und in der Unlebendigkeit der Wendungen. Das alles kann durch besondere Stilübungen behoben werden, die für den Aufsatz, aber nicht vorher gepflegt werden. Die Wortschatzübungen sind im Aufsatzunterrichte ein überaus wichtiges Hilfsmittel, auf das kein Lehrer, der gute Leistungen erzielen will, verzichten kann. Damit sie aber fruchtbringend ausfallen, müssen sie von unten herauf planmässig vorgenommen werden. Die letzten Jahrgänge der Neuen Schulpraxis bieten dafür eine Menge Stoff und Anregung (siehe die Inhaltsverzeichnisse der noch lieferbaren Nummern auf S. 357 bis 364 des Augustheftes 1937). Gewiss bedeuten diese Übungen eine Mehrbelastung für Schüler und Lehrer, aber wer nur einmal damit begonnen, mag sie nicht mehr missen, weil er erkennt, dass sie ungeahnte Förderung für die Stilbildung bedeuten. Wenn die grössten Schriftsteller und Dichter das Wörterbuch als wichtigstes Hilfsmittel nennen, wie könnte dann der Werdende, der Durchschnittsmensch ohne es auskommen? Die Erlebnisfähigkeit steigern ist das eine, dem Erleben und Wahrnehmen den entsprechenden Ausdruck geben zu können, das andere.

Ebenso wichtig wie lebendige Stilübungen ist die Ausbildung der Sinne, die Schärfung der Beobachtungsgabe. Beides wurde so recht fühlbar, als man den reinen Freiaufsatz satt

bekam. Es zeigte sich, dass der Erlebnisaufsatz zur Selbstüberhebung, ja zur Verlogenheit führen kann, dass es einmal damit zu Ende geht, wenn nicht andere Forderungen auch erfüllt werden. Alles Dargestellte soll nämlich auch echt, wahr und natürlich sein. Es soll den Tatsachen entsprechen. Das kann aber bloss der Fall sein, wenn die Sinne des Darstellenden richtig ausgebildet sind. Viele Kinder neigen ohnehin zu lässigem und undeutlichem Sehen. Das zielbewusste und genaue Beobachten fördert aber auch grössere Mengen Stoff zu Tage; denn je besser meine Wahrnehmungsfähigkeit ausgebildet ist, je schärfer sich die Sinne regen, je ausdauernder ich zu beobachten vermag, um so ergiebiger wird die Beute ausfallen. In der von Wilhelm Schneider herausgegebenen Beitragssammlung zeitgenössischer Schriftsteller zur Erneuerung des Aufsatzunterrichtes »Meister des Stils über Sprach- und Stillehre« sagt Alfred Döblin ein treffendes Wort über die Bedeutung des Sehenlernens: »Wer deutschen Prosastil lehren will, hat vor allem darauf zu achten und es keinen Moment ausser Auge zu lassen, dass er keinen Prosastil zu lehren hat. Er hat seine Schüler zur Sache hinzuzwingen, zu scharfer, immer schärferer, immer konkreterer Beobachtung. Die Sorgfalt der Beobachtung, die peinliche Sachlichkeit, die Disziplin zu dem Willen aufzumerken führt zur Strenge in der Begriffsbildung und in der Verwendung der Worte, die die Zeichen für die gewonnenen Unterschiede sind. Das Verantwortlichkeitsgefühl in der Verwendung von Worten stellt sich ein, nachdem man immer wieder die Gefahr erkannt hat und immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass man unklar wird, wenn man nicht die höchste Sorgfalt auf die ausdrückenden Worte legt, dass einem die Tatbestände verschwinden und verschwimmen bei verminderter Vorsicht. Gedankendifferenzierung, Differenzierung der Gegenstände und Vorgänge und Wortpräzision geht Hand in Hand.«

Die Früchte dieser Bemühungen kommen später nicht etwa bloss dem Beobachtungsaufsatz zugute, sondern bestimmen die gesamte Geisteshaltung des Kindes, das sich solchermassen vor neuen Welten der Wirklichkeit und des Wortes sieht, die es der üblichen Wissensarmut entheben und es aus einer beglückenden Fülle heraus schaffen lassen. Freilich will diese Stufe mühsam erarbeitet sein. (Weitere Ausführungen über diese Frage in meinem Beitrag »Beobachtungsaufsätze« im Januarheft 1937 der Neuen Schulpraxis.)

Es ergibt sich schon aus all dem Gesagten, dass neben der Sinnesbildung und Denkschulung auch die sittliche Erziehung des Schülers wichtig ist. Forderungen wie Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit sind unerfüllbar, solange nicht das sittliche Empfinden des Schülers geschärft worden ist. Beobachtung und Erkenntnis ist nur bei dem möglich, der beobachten und erkennen will. Also auch hier wieder ein Eintauchen der Aufsatzfrage ins Gesamtmenschliche. Erst wenn alle Kräfte, Geist und Sinne, Wille und Körper zur gemeinsamen Tat sich vereinigen, kann Vollwertiges entstehen.

Schliesslich kann sich der Aufsatzlehrer auch gewisse Miterzieher zunutze machen. Für die Schulung im Beobachten kommen ihm

vor allem der Zeichenunterricht und die Naturkunde zu Hilfe. Beide Fächer sind ja selbst auf die Ausbildung dieser Fähigkeit angewiesen, kommen also mittelbar auch dem Deutschunterricht zugute. Das wird vor allem dann der Fall sein, wenn sich diese Fächer zusammen mit dem Aufsatzunterricht an gewisse Gegenstände halten, wodurch ein allseitiges Ausschöpfen des gegebenen Inhaltes möglich wird und ein Unterrichtszweig den andern vorzüglich unterstützt. — Ein nicht zu unterschätzender Miterzieher im Aufsatzunterricht ist das L e s e n. Die Tatsache, dass gerade jene Schüler, die uns mit den besten Leistungen erfreuen, meist eifrige Leser sind, sagt doch genug. Jeder Lehrer der Mittel- und Oberstufe sollte es sich deshalb zur ernsten Angelegenheit machen, eine gute und reichhaltige Schulbücherei zu unterhalten. Gewiss bereitet das manchenorts grosse Schwierigkeiten, lässt sich aber trotzdem mit der Zeit wenigstens in bescheidenem Masse verwirklichen. Wenn man alle 1 bis 2 Monate ein neues Buch anschafft, so ergibt sich im Laufe der Jahre ein hübscher Grundstock. Ein kleines Entgelt, das für das Lesen entrichtet werden muss, macht mit der Zeit die Bücher bezahlt. Freilich wird bei der Bücherausgabe der Deutschlehrer nicht einseitig zu ungunsten des Pädagogen walten dürfen. Die »papierne Gefahr« kann sich auch in die Schulstube und ins Elternhaus einschleichen. Kluges Masshalten ist deshalb am Platze.

Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichtes? Gibt es eines? Ja, und zwar ein offenes, wie man sieht. Es besteht darin, dass der Aufsatzlehrer nicht bloss ein Sprachkenner, sondern ein Sprachkönner sei, der sich die eigene Fortbildung angelegen sein lässt, dass der Aufsatzunterricht in die Gesamtleistung der Schule eingebettet werde, dass der Mann mit dem gefürchteten Rotstift ein verständiger Psychologe sei, der es versteht, schöpferische Kritik zu handhaben, dass dem Aufsatzunterrichte eigene Stilübungen zu Hilfe kommen, dass Sinnes-, Denk- und sittliche Schulung mit allen übrigen Aufgaben Hand in Hand gehen und dass sich schliesslich die Schule gute Miterzieher zunutze mache, die in und ausserhalb des Lehrplans gegeben sind.

Die Sprache ist eine Kunst — sie ist eine unermessliche Kunst oder vielmehr der Inbegriff aller Künste, wozu unser Geschlecht gelangt ist. Sie ist im eigentlichen Sinne Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat; also benutze ich sie und suche am Faden ihrer ausgesprochenen Töne beim Kinde eben die Eindrücke selbst wieder hervorzubringen, welche beim Menschengeschlechte diese Töne gebildet und veranlasst haben. Das Geschenk der Sprache ist an sich unermesslich und wird durch ihre immer wachsende Vervollkommnung täglich grösser. Sie gibt dem Kinde in kurzen Augenblicken, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben. Man sagt von einem Stier: Was wäre er, wenn er seine Kraft kennte! — und ich sage vom Menschen: Was wäre er, wenn er seine Sprachkraft ganz kennte und benutzte!

Pestalozzi

Ein Krippenspiel

zusammengestellt aus alten und neuen Spielen von Max Eberle

Es spielen mit:

der Spielansager (ein Engel)
ein Engel, der den Hirten die Frohbotschaft singt
der Stern von Bethlehem
Maria und Josef
drei bis sechs Hirten
fünf Engel
die Heiligen Drei Könige

Das Spiel wird eingestimmt durch den Einzug der Spieler. Ein Instrument singt leise »O du fröhliche«. Voraus schreiten die Engel mit Kerzen in den Händen, ihnen folgen die Hirten mit ihren Laternchen, dann der Stern von Bethlehem mit den Heiligen Drei Königen. (Maria und Josef fehlen.)

Die Spieler ziehen in langsamem Schritt um das Klassenzimmer mit den zusammengerückten Schulbänken und verteilen sich dann nach Abbildung 1. Die Hirten legen sich zum Schlafe auf ein grünes Tuch. a, b und c sind die Ein- und Ausgänge der einfachen Vorhangbühne; d ist die offene Spielnische mit dem leeren Kripplein.

Nachdem die Melodie verklungen ist, tritt der Spielansager bei b in die Nische und beginnt das Spiel:

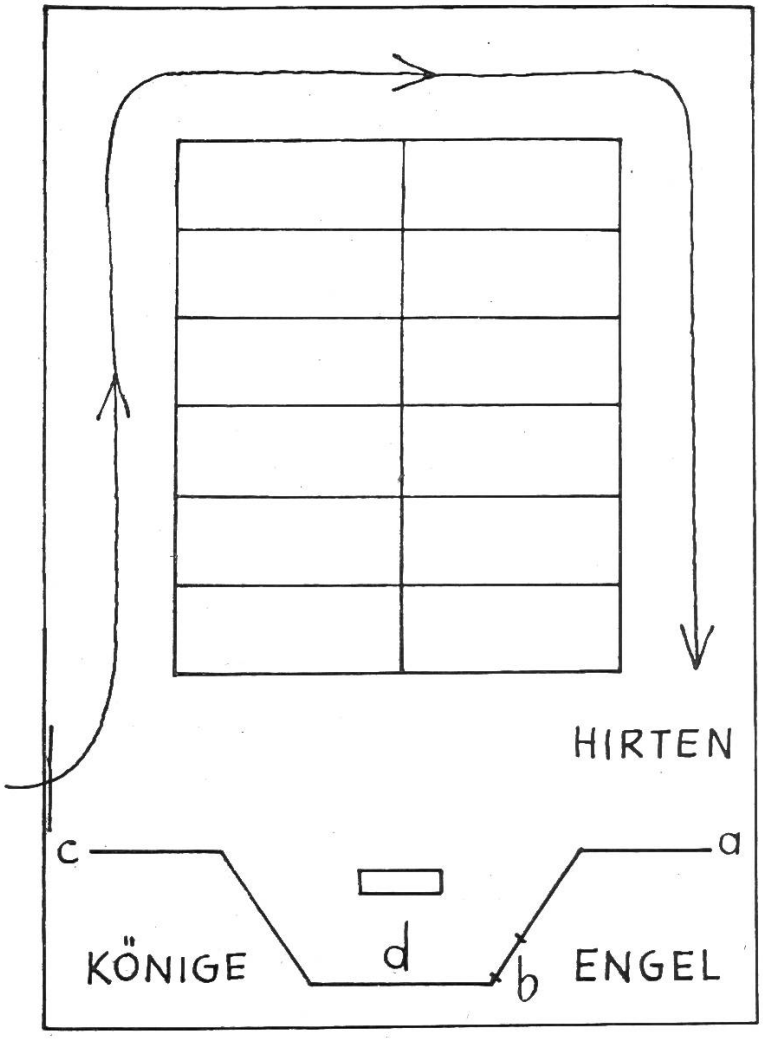
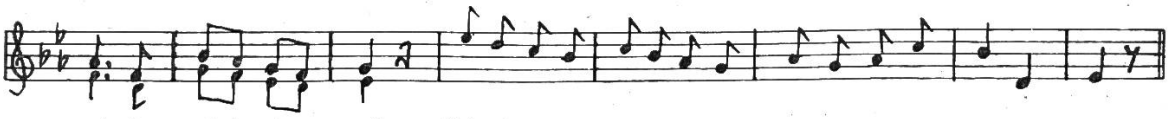


Abb. 1

Ein Spiel wir wollen heben an
von dem, was Gott euch hat getan.
Gott Vater will das Licht euch senden,
lasset die Herzen nach ihm sich wenden,
auf dass es heiter darinnen werde,
auf dass ihr vergesset Furcht und Fährde.
Maria, in Bethlehems Stalle klein,
sie hält das Licht in Händen rein.
O, seht es strahlen in seiner Pracht!
Es leuchtet euch in dunkler Nacht.
Das Licht, das ist ein Kindlein klein,
das wird der grösste König sein.
Er wird euch führen an seiner Hand
empor zu dem gelobten Land;
dass ihr vergesset des Lebens Beschwerde,
dass Friede euch finde auf dieser Erde,
dass aus den Augen, beseelt und beglückt,
das Lächeln der Bruderliebe blickt.
Wir eilen nun hin an diesen Ort
und preisen das Licht mit heiligem Wort
und beten an mit Herzen und Händen.
Des Lichtes Glanz wird nimmermehr enden.
Vernehmt nun die Kunde in guter Ruh
und schweiget still und hört uns fleissig zu.

(Mit kleinen Änderungen aus einem Hirtenspiel von Josef Reinhart.)
Maria und Josef treten zur Türe herein. Josef klopft mit seinem Wanderstab auf den Boden. Die Klasse singt den Wirt. Nach der ersten Strophe wandert das obdachlose Paar zur nächsten Zimmerecke usw. Jede Strophe beginnt mit dem Klopfzeichen. Zuletzt treten die Wanderer in die Spielnische. Maria setzt sich hinter das Kripplein auf einen kleinen Hocker. Josef steht rechts neben ihr.



Die Klasse singt: Wer klopfet an?
Maria und Josef: O, zwei gar arme Leut.
Die Klasse: Was wollt ihr dann?
Maria und Josef: O, gebt uns Herberg heut!
O, durch Gottes Lieb wir bitten,
öffnet uns doch eure Hütten!
Die Klasse: O, nein, nein, nein!
Maria und Josef: O, lasset uns doch ein!
Die Klasse: Dies kann nicht sein.
Maria und Josef: Wir wollen dankbar sein.
Die Klasse: Nein, das kann einmal nicht sein.
Da geht nur gleich!
Ihr kommt nicht ein.
Die Klasse: Wer ist vor der Tür?
Maria und Josef: Ein Weib mit seinem Mann.
Die Klasse: Was wollt denn ihr?
Maria und Josef: Hört unsre Bitte an!
Lasset heut bei euch uns wohnen,
Gott wird euch schon alles lohnen.
Die Klasse: Was zahlt ihr mir?
Maria und Josef: Kein Geld besitzen wir.
Die Klasse: So geht von hier!
Maria und Josef: O, öffnet uns die Tür!
Die Klasse: Ei, die Bettelsprach führt ihr!
Ich kenn sie schon.
Geht nur von hier!
Die Klasse: Was weinet ihr?
Maria und Josef: Vor Kälte starren wir.
Die Klasse: Wer kann dafür?
Maria und Josef: O, gebt uns doch Quartier!
Überall sind wir verstossen,
jedes Tor wird uns verschlossen.
Die Klasse: So bleibt halt drauss'!
Maria und Josef: O, öffnet euer Haus.
Die Klasse: Da wird nichts draus!
Maria und Josef: Zeigt uns ein andres Haus!
Die Klasse: Dort geht hin zur nächsten Tür.
Hier ist nicht Platz.
Geht nur von hier!
Die Klasse: Da geht nur gleich!
Maria und Josef: O, Freund, wohin, wo aus?
Die Klasse: Zum Viehstall dort.
Maria allein: Geh, Josef, nur hinaus!
Josef allein: Sei es denn, durch Gottes Willen
wollen wir die Armut fühlen.
Die Klasse: Jetzt packt euch fort!
Maria und Josef: O, dies sind harte Wort!
Die Klasse: Zum Viehstall dort!
Maria und Josef: O, wohl ein schlechter Ort.

Die Klasse: Ei, der Ort ist gut für euch.
Ihr braucht nicht mehr.
Da geht nur gleich!

(Salzburger Herbergslied aus der Jugend-Rotkreuzzeitschrift, Dezemberheft 1933. Melodie aus: Der Weihnachtskreis. Tyrolia-Verlag, Wien.)

Nun beginnt das Hirtenspiel. (Aus der Jugend-Rotkreuzzeitschrift, Dezemberheft 1928. Verlag: Österreichisches Jugendrotkreuz, Wien.) Jakob erwacht und spricht im Halbschlaf.

Jakob: Ich lieg' Tag und Nacht in Sorgen,
dass mir möcht' heut oder morgen
ein wilder Wolf in die Herde fahren
und ein Lämmlein nehmen bei den Haaren,
wie er's hat letztes Jahr getan.
Doch diesmal fang ichs klüger an.
Will allewege wachsamer sein
und, weil heut beisammen ist all das Mein',
will ich mich wieder zur Ruh begeben
und mich wieder schlafen legen.

Peter: Huh, was für eine kalte Nacht.
Das Eis im Flusse knirscht und kracht.
Mein warmer Pelz tut mich erfreu'n,
ich wickle ganz mich da hinein
und schlafe, bis die Sonn' aufgeht.
Gute Nacht, Jakob, es ist schon spät.

Hans: Es kommt mir seltsam vor die Zeit.
Die Hunde heulen. Was das wohl bedeut'?
Sie hatten heut doch so viel zu schaffen,
dass sie von rechtswegen sollten schlafen.
(Leise Melodie: Vom Himmel hoch ...)
's ist Mitternacht
und niemand mehr wacht,
und doch hör ich ein feines Singen,
ein Rauschen und ein helles Klingen.
Und dort, — ja träum ich? — ein Licht, ein Schein,
so hell, als ging's in den Himmel hinein.

Ein Engel erscheint und singt:
Vom Himmel hoch,
da komm ich her.
Ich bring euch gute, neue Mär.
Der guten Mär bring ich euch viel,
davon ich singen und sagen will.
(Leise Flöten- oder Geigenbegleitung.)

Hans (Paul): Jakob, Peter, (Christof, Frieder,) wach auf, du Gesell!
Hört ihr das Singen? Seht, wie es hell!

Jakob (Christof): Ja, ja, was ist denn das,
dass ich nicht mehr kann schlafen?

Ich bin schon über fünfzig Jahr
ein Hirt bei meinen Schafen.
Und jetzt, all' die Lichter,
die mich vom Schlaf erweckt.
Ich zitt're an Händ' und Füssen,
so arg hat's mich erschreckt.

Der Engel singt weiter:

Euch ist ein Kindlein heut gebor'n,
von einer Jungfrau auserkor'n,
ein Kindelein, so zart und fein,
soll euer Freud' und Wonne sein.

Hans (Paul): Ihr Hirten alle an diesem Ort,
habt ihr gehört das fröhliche Wort?
Mich deucht in Schlafes Tiefe,
als dass ein Engel riefe.
Drum wollen wir hin mit schnellen Füssen
und wollen froh das Kindlein grüssen.

Peter (Frieder): Ihr Hirten, könnt ihr die Märe fassen?
Wir wollen uns machen auf die Strassen
und gehen nach Bethlehem in die Stadt,
die uns der Engel gewiesen hat.
Wir wollen seh'n, ob in seiner Windel
im Stalle liegt das kleine Kindel.
Und finden wir es dann noch heute,
so sollen sich freuen alle Leute.

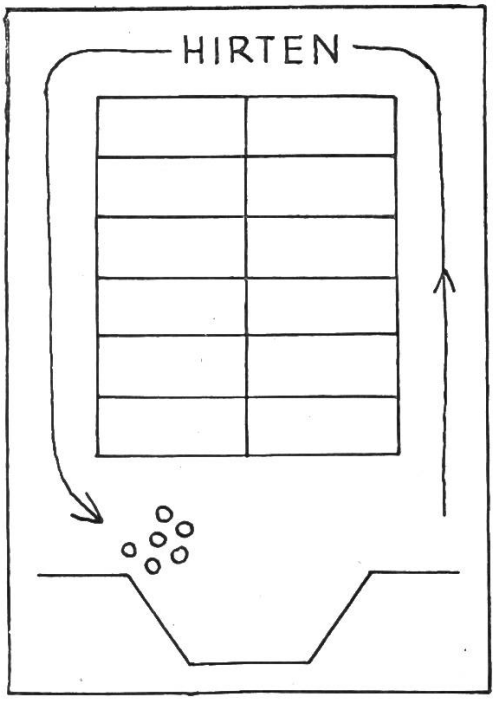
Hans (Paul): Wir wollen ihm auch etwas schenken,
dass das Kindlein an uns möcht' denken.
Hätt' ich nur etwas zu geben hin.

Peter: Ja, das liegt mir auch im Sinn.
Ich hab' bei mir ein kleines Lamm,
das ich vor etlich' Wochen bekam.
Das will ich opfern unserm Gott
in meiner Armut und grössten Not.

Jakob (Frieder): Mir fällt was ein. In der gestrigen Nacht
hab ich mein einzig' Hähnlein geschlacht'.
Das will ich schenken dem alten Mann,
er wird es sicher nehmen an.

Hans: Und ich hab' in dem Fläschlein do
ein wenig Milch, des' bin ich froh.
Schenken will ich's des Kindes Mutter. —
Heu und Stroh, dem Eslein zum Futter.

Jakob (Christof): So ziehn wir nach des Engels Wort
in Gottes Namen nach Bethlehem fort.
Lasset uns sehen in Bethlehems Stall,
was uns verheissen der himmlische Schall.
So mag denn kommen der Friede auf Erden,
es sollen alle gesegnet werden,
Ehre sei Gott!



Die Klasse singt: »Auf, auf doch, ihr Kinder . . .« oder: »Kommet ihr Hirten . . .«
Die Hirten wandern langsam mit ihren Gaben rings um das Zimmer und knieen rechts vor dem Stall nieder. (Siehe Abb. 2.)
Im Hirtenspiel können nach den Anweisungen in den Klammern auch sechs Schüler mitwirken.

Die Engel treten bei b (Abb. 1) durch den Ausschlupf und stellen sich mit brennenden Kerzen im Halbkreis hinter dem Kripplein auf. Sie sprechen langsam die frei zusammengestellten Verse aus dem Kirchengesangbuch.
Abb. 2

Erster Engel:
Die heiligste der Nächte
bricht nun auf stiller Bahn
dem menschlichen Geschlechte
zum frohen Jubel an.
Er kam aus Himmelsfernen
zur Erde wunderbar,
der über allen Sternen
im Schoss des Vaters war.

Zweiter Engel:
Der heil'ge Christ ist kommen,
der süsse Gottessohn.
Des freu'n sich alle Frommen
im höchsten Himmelsthron.
Auch, was auf Erden ist,
muss preisen ihn und loben
mit allen Engeln droben,
den lieben, heil'gen Christ.

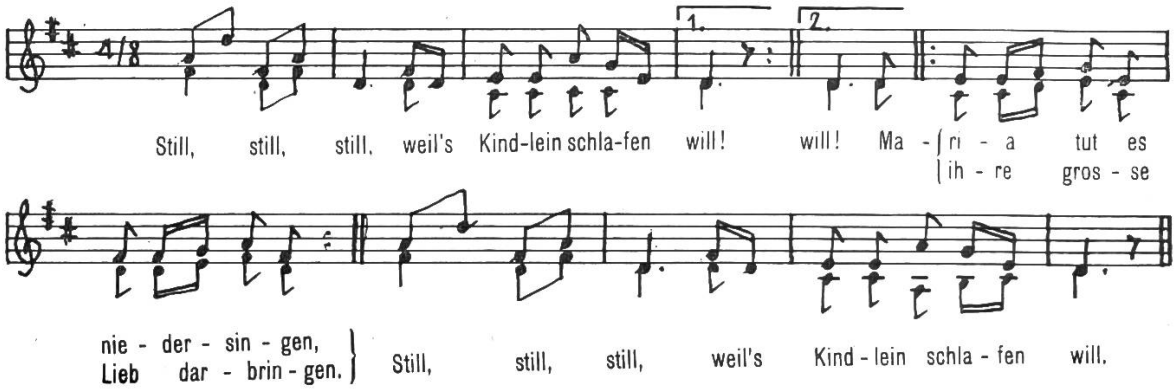
Dritter Engel:
Mein Heiland ist geboren,
dies ist mein grösster Ruhm.
Auch wir sind auserkoren
zu seinem Eigentum.
Er ist zu uns gekommen
in dieser Weihenacht,
hat Menschheit angenommen,
hat Gottheit uns gebracht.

Vierter Engel:
Er heiligt seine Brüder
und stärkt sie wunderbar.
Er bringt die Unschuld wieder,
die längst verloren war.
Nun sind nicht mehr die Kinder
verwaist und vaterlos.

Gott rufet selbst die Sünder
in seinen Gnadenschoss.

Fünfter Engel: Die Herrschsucht sei verschwunden,
vernichtet Hass und Streit
und Herz mit Herz verbunden
durch Lieb und Einigkeit.
Drum freuet euch und preiset,
ihr Kinder fern und nah,
der euch den Vater weiset,
der heil'ge Christ ist da.

Die Hirten singen: »Still, still, still . . .« und legen nacheinander ihre Gaben vor das Kripplein. Melodie aus: Der Weihnachtskreis, Tyrolia-Verlag, Wien.



Still, still, still,
weil's Kindlein schlafen will.
Maria tut es nieder-singen,
ihre ganze Lieb darbringen.
Still, still, still,
weil's Kindlein schlafen will.

Schlaf, schlaf, schlaf,
mein liebes Kindlein schlaf.
Die Engel tun schön musizieren,
bei dem Kindlein jubilieren.
Schlaf, schlaf, schlaf,
mein liebes Kindlein schlaf.

Wir, wir, wir,
tun rufen all' zu dir.
Tu uns des Himmels Reich aufschliessen,
wenn wir einmal sterben müssen.
Wir, wir, wir, tun rufen all' zu dir.

Während des Gesanges schreiten die Heiligen Drei Könige um das Klassenzimmer, geführt vom Stern von Bethlehem, einem Engel, der einen Stab mit einem Strahlenstern trägt. In der Nähe der Krippe halten sie an und knieen, sobald sie sprechen, links vor dem Kripplein nieder. (Auch das Königsspiel stammt aus der Jugendrotkreuzzeitschrift. Dezemberheft 1931.)

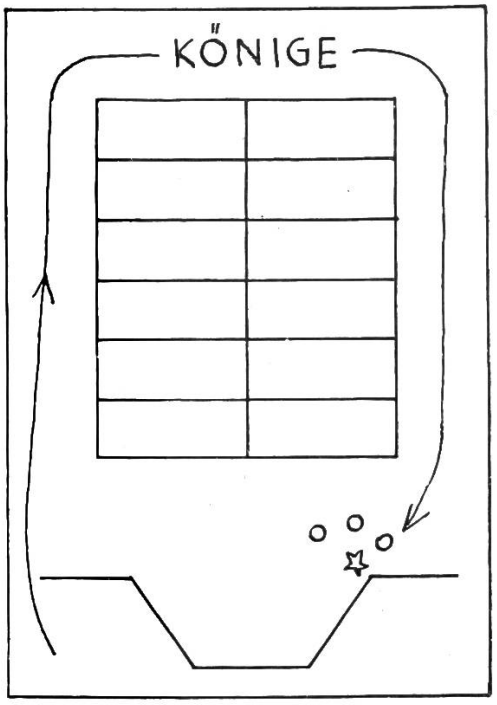


Abb. 3

Ich bin der Stern und geh' voran
und führ' die Heiligen Könige an.
Muss ihnen die rechte Strasse künden,
damit sie den Weg nach Bethlehem finden.
Sie ziehen aus weiter Ferne daher
über Berg und Tal, über Strom und Meer.
Lang war ihr Weg zum Ziel so weit.
Ich gab ihnen sicher Gottes Geleit.
Vom Gangesstrom, von der Wüste Rand,
führt' ich sie her ins gelobte Land.
Nun haben sie den Stall gefunden,
nun bin ich meiner Pflicht entbunden.

(Sternspruch unter Verwendung eines kleinen Spieles von H. M. Mical aus »Weihnachtskreis«.)

König Melchior: O, Wunder, seht, der Stern steht still.
Gott Preis und Dank, wir sind am Ziel.

König Balthasar: Und in dem weiten Weltenall
der e i n e Stern grad überm S t a l l.

König Kaspar: (Mohrenkönig) Der Stern dort oben kann nicht lügen,
weist uns des Königskindleins Wiegen.

Josef: Welch seltner Stern führt eure Schritte,
ihr hohen Herrn, in diese Hütte?

König Melchior: Wir kamen her aus fernen Landen,
aus Ost und West, bis wir uns fanden.

König Balthasar: Und dieses Sternes Wunderpracht,
sie führte uns durch tiefe Nacht

König Kaspar: als Zeichen im weiten Himmelsraum,
dass sich erfülle unser Traum:

König Melchior: von einem Kindlein neu gebor'n,
zum König der Könige auserkor'n.

Maria: Möcht gern, ihr Herrn, nach weiter Reise
bewirten euch mit Trank und Speise.
Bin aber eine g'ringe Magd,
an Gütern arm, an Worten verzagt.
Und all mein Reichtum und höchste Begier
ist dieses Kindlein im Kripplein hier.

König Balthasar: Die Krone, Kindlein, mir erlaub,
zu legen vor d i r in den Staub.
Lass mich dir Ehr' und Preis bezeigen.
Nimm mich als deinen Knecht zu eigen.
Will meine Kron' nicht länger tragen,
will allem Prunk und Glanz entsagen.

König Kaspar: Noch dunkler als mein Angesicht
war unser Sinnen. Nun wird's Licht,
weil deiner Liebe heller Schein
uns leuchtet tief ins Herz hinein.
Nimm diese Truhe, gefüllt mit Myrrhen,
viel Edelstein' sie reich verzieren.
Vor deinem Glanze, holdseliges Kind,
wird aller Prunk nur matt und blind.

König Melchior: Mein Herz wird leicht, als flög' es schon
durch deine Gnad' zu Gottes Thron.
Die alte Sehnsucht ist gestillt,
was uns versprochen, es ist erfüllt,
was ich gehoffet, Jahr um Jahr,
nun ist es worden offenbar.
Ich nun in Frieden sterben mag,
seit ich erlebet diesen Tag.

Maria: Was dargebracht ihr meinem Sohn,
vergelt's euch Gott mit reichem Lohn.
Heim mög' er eure Schritte lenken.
Ich aber will des Sinns gedenken
der Worte, die durch euern Mund
Gott selber sprach zu dieser Stund.

Die Engel, die Hirten und die Könige singen: »O, heilig Kind, wir grüssen dich . . .«

Der Ansager beschliesst das Spiel mit dem Gedicht von Johannes Trojan:

Lieblich wieder durch die Welt
geht die holde Kunde,
die den Hirten auf dem Feld
klang aus Engels Munde.
Was den Hirten wurde kund,
blieb uns unverloren.
Wieder kündet Engelsmund,
dass uns Christ geboren.
Winternacht und Sorge weicht
hellem Jubel wieder,

und der Himmel wieder steigt
auf die Erde nieder.
Sei willkommen, Weihnachtslust,
kling empor im Liede.
Freude wohn' in Menschenbrust,
auf der Erde Friede.

Während die Könige und die Hirten aufstehen, stellen sich die Engel vor das Kripplein, so dass Maria und Josef sich unbemerkt hinter den Vorhang zurückziehen können.
Die Klasse und die Zuschauer singen: »O, du fröhliche ...«. Die Spieler wandern wieder um die Klasse herum, voraus die Könige, dann die Hirten und zuletzt die Engel und verlassen das Schulzimmer. (Umgekehrter Weg von Abb. 1.)

Anmerkungen über Spiel und Ausstattung

Das Spiel hat den Vorteil, dass es in einzelnen Gruppen geübt werden kann und nur eine Gesamtprobe erfordert.
Dem Auswendiglernen müssen sorgfältig geführte Leseproben vorangehen. Erst langsam lesend vortragen, dann lernen. So werden die Sprechpausen (im Text einzeichnen lassen) von Anfang an richtig geübt und Betonungsfehler ganz vermieden.
Durch die Einreihung der Lieder, die alle im Klassenganzen geübt werden, hebt sich die Anteilnahme der Zuhörer.
Die Ausrüstung der Spieler:
Maria: Altes, langes Nachthemd, dunkelviolett gefärbt. Goldschnur als Gürtel. Sandaletten.
Josef: Kleid aus Sackleinwand. Lendenstrick. Sandaletten. Langer Wanderstab. Kleine Windschutzlaterne.
Die Engel: Weisse, langärmelige Nachthemden mit Goldbändern am Halsausschnitt und vorn an den Ärmeln. Goldschnur als Gürtel. Goldband mit Stern um den Kopf. Weisse Strümpfe oder barfuss. Kerzen in einem Ständer (Apfel oder Holzklotz).
Die Hirten: Pelerine oder Überwurf aus Sackleinwand. Zusammengeheftete Kaninchenfelle über die eine Schulter, zusammengehalten durch einen Ledergurt. Lange Wanderstäbe. Windschutzlaternen. Fläschlein und Felle als Gaben.
Die Könige: Gefärbtes Nachthemd als Unterkleid (karmin, grün, blau). Farbiges, leichtes Tuch als Königsmantel. Melchior und Balthasar mit Goldkronen, Kaspar mit Turban aus farbigem Tuch und schmalem Goldreif. Das Gesicht des Mohrenkönigs wird mit Vaseline leicht gefettet und mit dunklem Puder eingerieben. Dunkle Handschuhe. (Für die Kronen und Sterne wird ein Halbkartonbogen (60 cm lang) beidseitig mit Goldpapier überzogen. Dann erst die Formen ausschneiden. Löcher stanzen, anpassen und mit Golddraht binden.)
Als Geschenke tragen die Könige bunte Vasen, Becher oder Büchsen. (Schachteln mit Silber- und Goldpapier überziehen.)
Weihnachtsstern: Schwarzer Stab mit Goldpapierstreifen umwickelt. Stern mit Strahlen.
Anfertigung der Kleider durch die Mädchen im Arbeitsunterricht. Die Knaben richten die Kerzenständer, basteln Windschutzlaternen, kle-

ben die Kronen und Sterne und entwerfen und überziehen Schatullen für die Könige.
Die Zimmerlampen werden mit blauem Seidenpapier leicht abgeblendet.

Wo die Lieder zu finden sind:
Vom Himmel hoch ...
a) Der kleine Musikant von Jöde. 1. Band, Seite 95, mit Begleitung für Laute oder Klavier. Verlag: Kallmeyer, Berlin.
b) Die Hirtenflöte von Margarete Derlien. Weihnachtslieder für Singstimmen und Chorflöte, mit Begleitung für Chorflöte oder Geige. Bärenreiterverlag, Kassel.
Auf, auf doch, ihr Kinder ...
Gesangbuch für die Mittelstufe der Primarschule des Kantons Bern. Nr. 15. Staatlicher Lehrmittelverlag.
Kommet, ihr Hirten ...
Lied und Leben von Diekermann. Ausgabe B. Seite 123. Verlag: Ferd. Hirt, Breslau.
O, heilig Kind ...
Der kleine Musikant von Jöde. 1. Band, Seite 49. Verlag: Kallmeyer, Berlin.

Naturkundliche Arbeiten im November

Von Fritz Schuler

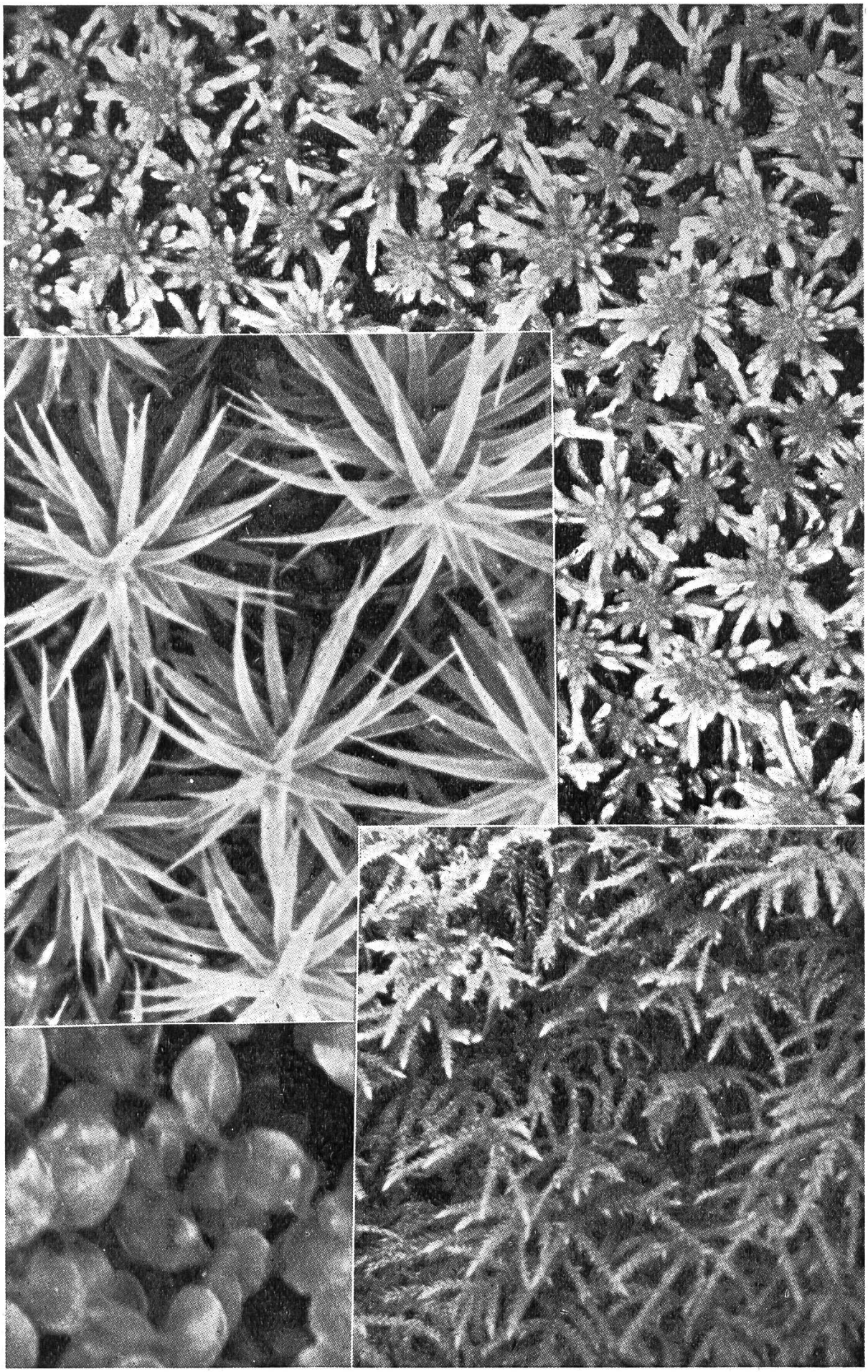
1. Stelle dir, am besten in einem Holzkübel, ein Warmwasserbad von etwa 35° her, umwickle den Kübel gut mit warmen Tüchern, damit die Temperatur nicht zu rasch sinkt und lege einen Haselzweig mit Kätzchen ins Warmbad, so dass die Kätzchen ganz untergetaucht sind! Nimm den Zweig erst nach 12 Stunden wieder aus dem Bad und stelle ihn im warmen Zimmer in ein Glas Wasser!
2. Stelle ins gleiche Glas einen ungebadeten Haselzweig, der auch Kätzchen trägt, und achte darauf, ob sich die Kätzchen beider Zweige zu gleicher Zeit öffnen!
3. Ändere den Versuch so, dass bei einem Haselzweig nur die Hälfte der Kätzchen 12 Stunden im Warmbad bleibt, die andere Hälfte aber nicht gebadet wird!
4. Wiederhole Versuch 1 mit Fliederzweigen!
Nach welcher Zeit blüht der Flieder im warmen Zimmer?
5. Sammle im Walde Zäpfchen der Föhre und der Lärche und lege sie auf den warmen Ofen!
Nach welcher Zeit haben sie sich ganz geöffnet?
Lege sie, nachdem sie sich völlig geöffnet haben, auf einen feuchten Lappen oder ins Wasser! Beobachte, in welcher Zeit sie sich schliessen!
6. Tauche einen geöffneten Fichtenzapfen nur zur Hälfte ins Wasser! Schliessen sich alle Schuppen oder nur die ins Wasser getauchten?
7. Befreie ein Buchnüsschen von der harten, braunen Schale und lege das weiche Innere auf einen sauberen Kupferblechstreifen!

Erhitze über nicht zu grosser Spiritusflamme (Patentwäscheklammer als Halter) und stelle häufig den entstehenden Geruch fest!
Zuerst riecht es nach heissem Fett; fast plötzlich fliesst das flüssige Fett über den Blechstreifen weg. Etwas später beobachtet man eine schöne Flamme.
Rieche nach dem Erlöschen der Flamme wieder! Nun stellt sich ein ganz anderer Geruch ein: Es riecht so wie in der Hufschmiede, wenn ein Pferd beschlagen wird, nach verbranntem Horn: Eiweiss.
8. Prüfe auf gleiche Weise die Zusammensetzung der Sonnenblumenkerne, der Hasel- und Baumnüsse!
9. Zerschneide eine Küchenzwiebel von oben nach unten in zwei Hälften und suche in der Mitte den jungen Trieb mit der Wachstumsspitze!
Entferne die weissen, fleischigen Häute, die den Trieb umgeben!
Löse von einem dieser weissen Blätter ein durchsichtiges feines Häutchen ab und breite es auf einem Traggläschen aus, wie man es beim Mikroskopieren braucht! Bedecke das Häutchen, ohne Wasser dazu zu geben, mit einem Deckgläschen und untersuche das Präparat unter dem Mikroskop! Es zeigen sich schön geformte Pflanzenzellen mit regelmässig angeordneten Spaltöffnungen.
10. Die sonst schwerlich zu sehenden Zellkerne kann man sichtbar machen, wenn man das in Versuch 9 beschriebene Zwiebelhäutchen in einem Tropfen Wasser untersucht, dem eine Spur rote Tinte zugefügt wurde.
11. Die Schale der Äpfel und anderer Früchte schützt vor zu starkem und schnellem Wasserverlust.
Wäge zwei Äpfel genau, und zwar einen geschälten und einen ungeschälten!
12. Wäge während einer Woche alle Tage wieder und stelle den Gewichtsverlust in % fest!
13. Wiederhole den Versuch mit zwei Kartoffeln, indem du bei der einen die braune Korkschale wegschneidest und regelmässig wägst!
14. Eine verwundete Kartoffel kann sich gegen Krankheitskeime schützen, indem sie rasch die Wundstelle mit einer zähern Haut bedeckt.
Schneide bei einer Kartoffel ein Stück weg und stelle fest, wie lange es währt, bis diese Haut deutlich gebildet ist!
15. Eine in Alkohol geschwächte Kartoffelhaut hat die Kraft nicht mehr, sich gegen Krankheitskeime zu schützen. Tauche, um dies festzustellen, die frische Wundstelle einer Kartoffel einige Minuten in Weingeist oder Feinsprit und spüle nachher gut mit Wasser ab!
Bringe in einen Teller feuchtes Sägemehl, lege die behandelte Kartoffel darauf und bedecke mit einer Glasscheibe!
Lasse den Versuch im warmen Zimmer stehen!
Lege auf das Sägemehl eine weitere verwundete Kartoffel, die nicht narkotisiert wurde und beobachte in den nächsten zwei Wochen, ob ein Unterschied zu bemerken ist!
16. Ändere den Versuch so, dass eine einzige Kartoffelscheibe zur Hälfte mit Alkohol behandelt wird, die andere Hälfte nicht! Nach

dem Spülen mit Wasser wird die Scheibe auch in die Feuchtigkeitskammer gelegt, wie in Versuch 15.
17. In gleicher Schönheit wie im Sommer zeigen sich viele Moose zu dieser Jahreszeit und geben uns Gelegenheit, unter dem Mikroskop Pflanzenzellen mit Blattgrünkörperchen in lebenden Blättern zu beobachten. Vergleiche Versuch 25 vom Juni!
Die vier abgebildeten Moose wurden Ende November aufgenommen.
18. Wiederhole Versuch 5 vom März!
19. Untersuche die Knospen an den Zweigspitzen der Apfelbäume! Hier finden sich oft die Eier des Frostspanners. Sie sind die ersten Tage nach der Eiablage grünlich, nachher werden sie rotbraun. Untersuche ebenfalls die Rindenritzen der Zweige!
20. An den gleichen Stellen finden sich sehr wahrscheinlich in grosser Zahl die orange-gelben Eier des Apfelblattsaugers. Diese Eier sind schon von blossem Auge gut, mit einem Vergrösserungsglas sehr gut zu sehen.
21. Jetzt ist es Zeit, den Überwinterungsort der vielen Insekten, Spinnen und vieler anderer Kleintiere zu erforschen.
Suche, mit dem Vergrösserungsglas bewaffnet, in den Spalten rissiger Baumrinde; sprenge an morschen Baumstrünken Rinde und kleine Stücke ab; sammle zusammengerollte dürre Blätter und untersuche sie!
22. Stelle das Gefundene zusammen und halte in Gruppen auseinander:
Insekteneier, Raupen, Maden, Puppen, Kokons, Schmetterlinge, Käfer usw.!
23. Weitere Tierchen erhält man leicht, wenn man unter dem Laub des Waldbodens sucht.
Am besten wirft man Proben des Waldbodens in ein grobes Sieb und siebt auf ein Tuch aus.
Auch faules Holz wird genau untersucht und liefert oft allerlei Kleintiere.
24. Suche unter Moos und an andern geschützten Stellen der Hecke und des Waldrandes nach Weinbergschnecken, die sich für den Winter eingerichtet haben!
Ist es möglich, die Schnecken wieder aus ihrem Winterschlaf zu erwecken?
Lege, um dies zu erfahren, 2 bis 3 Deckelschnecken auf ein gut befeuchtetes Moospolster, stülpe ein grosses Einmachglas darüber und bringe den Versuch an die Zimmerwärme!
25. Nach welcher Zeit kommen die Schnecken zum Vorschein?
Beobachte, wie der Deckel verschwindet!

Erklärungen zu nebenstehender Photogruppe:

oben: Das Torfmoos, welches die Hochmoore bildet, vermag ungeheuer viel Wasser in sich aufzunehmen.
Mitte: Das Widertonmoos bildet prächtige dunkelgrüne Polster.
unten links: Das Sternmoos (Mnium) hat zarte ovale Blätter, die aus nur einer einzigen Zellschicht bestehen.
unten rechts: Das Steinmoos bekleidet als hellgrünes Polster ganze Steine.



26. Lege ein verlassenes Schneckenhäuschen in verdünnte Salzsäure (Verdünnung 1 : 4) und lasse es einige Tage darin liegen! Die aufsteigenden Blasen zeigen, dass das Häuschen von der Säure zerfressen wird.
Wenn sich keine Blasen mehr zeigen, bevor das Häuschen aufgelöst ist, so giesse etwas Säure nach!

27. Beobachte, ob das ganze Schneckenhaus aus Kalk besteht! Häuschen, die noch nicht lange verlassen sind, lassen eine durchsichtige Haut zurück, welche genau die Form des Häuschens hat. Bei älteren Häuschen ist diese Haut schon verwittert.

28. Der in der Salzsäure gelöste Kalk kann wieder sichtbar gemacht werden.
Fülle ein Probierglas zur Hälfte mit der Salzsäure, die in Versuch 26 verwendet wurde, und giesse einige Tropfen starke Schwefelsäure dazu!
Der sofort entstehende weisse Niederschlag ist schwefelsaurer Kalk (Gips).

29. Auf gleiche Weise wie in Versuch 26 kannst du herausfinden, welchem Stoff es zu verdanken ist, dass unsere Zähne die nötige Festigkeit besitzen.
Lege einen Zahn einige Zeit in verdünnte Salzsäure und untersuche ihn nachher auf seine Festigkeit!

30. Suche im Garten, wenn noch kein Schnee gefallen ist, nach Löchern, die vom Regenwurm herrühren!
Untersuche genau, mit welchem Material die Löcher verstopft sind! Es sind alles Stoffe, die dem Regenwurm als Nahrung dienen.
Wird das Material nachträglich wieder hereingezogen, wenn du es neben die Löcher legst?

31. Fülle ein kleines Becken oder ein Becherglas zur Hälfte mit Schnee und miss seine Temperatur!
Mische nun dem Schnee eine Handvoll Kochsalz bei und miss nach wenigen Sekunden die Temperatur wieder!
Welches ist die tiefst erreichte Temperatur?

32. Stelle das Gefäss mit der Kältemischung in einen Teller mit wenig Wasser!
Gelingt es, das Gefäss festfrieren zu lassen?

33. Verschaffe dir vom Metzger das Auge eines geschlachteten Tieres, am vorteilhaftesten das einer Kuh, und bringe es einige Minuten in die Kältemischung!
Schneide es, wenn es gänzlich gefroren ist, mit der Laubsäge längs durch, und du hast für einige Zeit einen prächtigen Überblick über den Bau eines Säugetierauges!

34. Giesse in ein Probiergläschen Terpentinöl und stecke es in die Kältemischung!
Gelingt es, das Öl zum Gefrieren zu bringen?

35. Stelle den Schmelzpunkt des Terpentinöles fest, indem du das gefrorene Öl aus der Schnee-Kochsalzmischung nimmst und am Thermometer abliesest, bei welcher Temperatur es wieder flüssig wird!

Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen

Ein Arbeitsbüchlein für die Hand des Schülers

Einem vielseitigen Wunsche entsprechend, lassen wir von den 12 Aufsätzen »Naturkundliche Arbeiten im Januar« usw. von Fritz Schuler, die wir im laufenden Jahrgang der Neuen Schulpraxis veröffentlichen, einen gemeinsamen Separatdruck erscheinen. Er wird ein anregendes naturkundliches Arbeitsbüchlein für die Hand des Schülers bilden. Erst ein solches ermöglicht ein wirklich rationelles unterrichtliches Arbeiten. An Stelle des zeitraubenden Diktierens der Beobachtungsaufgaben tritt ein rasches Verteilen auf die einzelnen Schüler oder Arbeitsgruppen, oder die Schüler können die ihnen am meisten zusagenden Aufgaben gar selbst auswählen. In frohem Eifer werden sie später über ihre Beobachtungen mündlich oder schriftlich berichten. So wird auch der Aufsatzunterricht von den vortrefflichen Beobachtungsaufgaben Fritz Schulers befruchtet.

Damit jedem Schüler ein solcher Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen in die Hand gegeben werden kann, haben wir den Preis sehr bescheiden angesetzt. Er beträgt für das 64 Seiten umfassende illustrierte Arbeitsbüchlein bei Bezügen von 20 Stück an 70 Rp., von 10 bis 19 Stück 75 Rp., von 2 bis 9 Stück 80 Rp., von einem Stück 1 Fr. Bestellungen erbitten wir bis spätestens zum 1. Dezember an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstrasse 17, St.Gallen. Spätere Bestellungen können nur berücksichtigt werden, soweit der Vorrat reicht.

Um die Auflage richtig bestimmen zu können, bitten wir auch Schulen, deren diesjährige Kredite bereits erschöpft sind, uns ihre Bestellungen bis zum 1. Dezember zukommen zu lassen. Auf Wunsch werden wir die Drucke erst im Januar oder im Frühling liefern.

Robinson bezwingt das Wasser

Stoffkreis für den Gesamtunterricht im 3. Schuljahr

Von Jakob Menzi

In den Heften vom Februar und November 1936 der Neuen Schulpraxis veröffentlichte ich zwei Arbeiten über »Robinson«, die zeigen sollten, wie dieser Stoff im 3. Schuljahr gesamtunterrichtlich behandelt werden kann. Die Geschichte dieses einsamen Inselbewohners soll unsern Kindern in kindlicher Form eine primitive Kulturstufe vor Augen führen und zeigen, wie der Mensch dank seiner Erfindungsgabe imstande ist, seine Lebensbedingungen stetig zu verbessern und zu vervollkommnen. Ein ganz besonders schönes Beispiel einer solchen Entwicklung ist das Bestreben des Menschen (Robinsons), über das Wasser Herr zu werden.

Es ist selbstverständlich, dass die Robinsongeschichte nicht als Selbstzweck behandelt wird. Vor allem greifen wir, nachdem sie den Schülern in ihrer Gesamtheit bekannt geworden ist, einzelne Gedanken heraus, um sie kulturgeschichtlich zu verwerten. Während in jenen ersten beiden Arbeiten die menschliche Wohnung von der Höhle bis zum heutigen Wohnhaus und die Entwicklung der Schusswaffe im Mittelpunkt standen, sei diesmal gezeigt, wie der Mensch (Robinson) lernte, das Wasser zu bezwingen. Da die urzeitlichen Wasserfahrzeuge sich in etwas veränderter Form bis heute erhalten haben, fällt es uns hier verhältnismässig leicht, eine Entwicklungsreihe aufzustellen. So finden wir z. B. im Paddelboot mit seinem freischwebenden Doppelruder ein Seitenstück zum Einbaum. Bilder von Einbäumen der Naturvölker sind nicht schwer aufzutreiben, so dass sich das Kind ganz gut ein Bild von der Urform des Schiffes machen kann. Auch das Segelschiff hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag.

Wie der Stoff »Robinson« in die Jahresarbeit eingestellt ist, habe ich in den beiden erwähnten früheren Arbeiten ausgeführt.

A. Erlebnisunterricht

Sachunterricht

1. Schwimmen

Mit gespannter Aufmerksamkeit haben die Kinder die Schilderung vom Untergang des Schiffes gehört, mit dem Robinson ohne Wissen der Eltern ins weite Weltmeer hinaussegelte. Selbstverständlich konnte er gut schwimmen, denn er war ja am Meer aufgewachsen und wollte Seemann werden. Der Streifen Land, den man vom untergehenden Schiff aus sah, war aber so weit entfernt, dass an ein Hinüberschwimmen bei den haushohen Wellen nicht zu denken war. Robinson war denn auch bald so erschöpft, dass er sich nicht mehr über Wasser zu halten vermochte. Die Wellen schlugen über ihm zusammen. — Die Schüler erzählen auch von ihren eigenen Schwimmkünsten und ihren Erfahrungen im nassen Element.

2. Ein Stück Holz

Endlich konnte sich Robinson an einem Stück Holz festhalten, das von

einem vom Sturm zerbrochenen Mastbaum herrühren mochte. Um sich auszuruhen, wollte er sich darauf setzen, aber es kippte immer wieder um. Bald riss ihn eine Sturzwelle in die Tiefe. Er wurde bewusstlos ans Land geschwemmt. — Auch heute braucht man Hilfsmittel zum Schwimmen. Ein Schwimmgürtel hilft im Wasser den Körper tragen.

3. Das Floss

Nachdem Robinson längere Zeit auf der Insel gewohnt hatte, sah er einmal am Meeresstrand Balken und andere Holzstücke umherliegen. Sie waren von einem gestrandeten Schiff angeschwemmt worden. Das Wrack des Schiffes war noch sichtbar. Wenn man da hinüber gelangen könnte? Vielleicht waren Menschen darauf, die noch gerettet werden konnten! Vielleicht konnte man dort wenigstens Kleider, Werkzeuge und Waffen bekommen, bevor das Schiff ganz in den Fluten versank. Halt, diese Balken müssten doch eine schwere Last tragen können, wenn man sie zu einem Floss zusammenbände, so dass sie nicht mehr umkippen könnten. Mit Baststricken band Robinson einige solcher Balken vorn und hinten zusammen zu einem Floss. Nun mussten noch zwei Holzstangen als Ruder gesucht werden, eine für Robinson, eine für Freitag, und die Fahrt zum Wrack konnte beginnen. — Ein Floss haben die wenigsten Kinder schon gesehen. Also basteln wir uns ein solches aus dicken Ruten (am besten Holunder), die wir auf gleiche Länge zurechtschneiden und dann vorn und hinten zusammenbinden. Wir setzen es aufs Wasser und erproben seine Tragfähigkeit, indem wir es mit Steinen belasten.

4. Der Einbaum (das Boot)

Wochen-, ja monatelang arbeitete Robinson daran, einen Baumstamm auszuhöhlen. Mit seinem Steinbeil war das eine sehr mühsame Arbeit. Er verlor die Geduld aber nicht, denn sein Einbaum sollte ihn ja übers Meer nach dem fernen Lande tragen, das er vom höchsten Berg der Insel aus zu sehen glaubte und von dem ihm später Freitag so manches erzählte. Auch die Wilden hatten ja solche Boote, also musste es doch möglich sein, wenigstens die nächste bewohnte Insel zu erreichen. Ihre Boote waren vorn und hinten zugespitzt, damit sie das Wasser besser durchschnitten. Sie hatten auch zweischauflige Ruder wie ein Paddelboot. — Heute baut man die Boote nicht mehr aus einem einzigen Baumstamm. Man verwendet geschweifte Bretter dazu. So werden sie viel leichter und tragen besser. Die Ruder werden an der Seitenwand befestigt. Es gibt Stehruder und Sitzruder. Die Kinder erzählen, wie sie einmal im Ruderboot auf dem See fahren durften. Das Paddelboot ist noch leichter gebaut. Der Rumpf des Schiffchens besteht aus einem leichten Gestell, darüber spannt man einen wasserundurchlässigen Stoff. Oben bleibt eine Öffnung für den Ruderer frei. In der Linth sehen wir oft solche Boote. Die Schüler erzählen davon.

5. Das Segelschiff

Zu Robinsons Zeiten gab es noch keine Dampfschiffe. Das Schiff seines Freundes, das ihn mitgenommen hatte, war ein Segelschiff

mit einigen Masten. Daran waren Querstangen befestigt, woran die Segel aufgespannt wurden. (Solche Schiffe zeigen wir auf Bildern aus illustrierten Zeitschriften.) Wenn der Wind in die Segel fährt, treibt er das Schiff vorwärts, bei windstillem Wetter steht es natürlich still. (Erfahrungen mit dem aufgespannten Regenschirm!) — Die Kinder spielen alle gerne mit Schiffchen aller Art. Sie erzählen auch mit Vergnügen, wie sie damit am Teich, Brunnen oder Bach spielen. Einige Aufgaben zur mündlichen Besprechung könnten etwa lauten: Mein Segelschifflein — Schifflein falten — Die Segelschiffe auf dem Zürichsee (Unser Schulausflugsziel für die 3. Klasse) — Aus illustrierten Zeitschriften sammeln wir Bilder von Segelschiffen.

6. Das Dampfschiff

Dampfschiffe gab es zu Robinsons Zeiten noch keine. Erst vor etwa hundert Jahren hat man die Dampfmaschine erfunden und sie für Schiffe und Lokomotiven verwendet. Vorher fuhr man mit Segelschiffen übers Meer. Mit dem Dampfer kommt man viel schneller vorwärts, denn er ist nicht mehr vom Wind abhängig. — Auf unserer Schulreise fuhren wir mit einem Dampfschiff auf dem Zürichsee. Es hiess »Stadt Rapperswil«. Da drehten sich zwei grosse Wasserräder auf der Seite. Das war ein Raddampfer. Es gibt auch Schraubendampfer, die hinten unter der Wasseroberfläche eine Art Flügelrad haben. Beim Schiff nennt man es Schraube. — Die »Stadt Rapperswil« machte auf die Kinder einen gewaltigen Eindruck; denn ein grosser Teil unserer Landratten fuhr überhaupt zum erstenmal in ihrem Leben auf dem Wasser. Mit Staunen lasen sie auf einer Tafel, dass das Schiff 1000 Personen tragen könne, also fast die Hälfte der Menschen unseres Dorfes. Sie durften auch die verschiedenen Räume des Schiffes von der Kajüte bis zum Oberdeck begucken. — Diese Erlebnisse frischen wir alle wieder auf. Als Ergänzung erzählt der Lehrer von den grossen Ozeanriesen mit Vergnügungssälen samt Orchester, mit Schlafkabinen, Küchen und Vorratskammern usw. Natürlich werden auch hier von den Schülern allerlei passende Bilder gesammelt und mit dem Episkop gezeigt.

Ins Arbeitsheft der Schüler stempeln wir mit dem USV-Stempel (siehe Inserat) einige der wichtigsten Arten von Schiffen.

Erzählstoffe

Die Robinsongeschichte — Die Arche Noah

Gedichte

's Schiffli, aus: Jahr-i und -us!, von Rudolf Hägni
Schiffahrt, aus: Auf, auf, ihr lieben Kinderlein, von Rudolf Hägni

Rätsel und Scherzfragen

Welches Schiff fährt nicht im Wasser? (Luftschiff, Weberschiff)
Welche Bäume haben weder Äste noch Zweige noch Blätter? (Mastbäume)
Welche Rosen können gehen, essen und trinken? (Mat-rosen)
Wo hat der Esel so laut geschrien, dass es die ganze Welt hörte? (In der Arche Noah)

B. Verarbeitung

Sprache

Lesen

Geeignete Texte im Lesebuch. Selbst zusammengestellte Lesetexte mit der Schreibmaschine auf Matrizen geschrieben und vervielfältigt.

Sprachübung

a) Was Robinson auf den Schiffen im Hamburger Hafen Bemerkenswertes zu sehen bekam: Mastbaum, Segel, Rumpf, Verdeck, Kajüte, Steuerrad, Anker, Rettungsboot, Tau, Flagge, Wimpel usw. (Auch mit Geschlechtswort, Einzahl und Mehrzahl)

b) Allerlei Schiffe: Einbaum, Ruderboot, Paddelboot, Motorboot, Segelyacht, Segelschiff, Schleppkahn, Dampfschiff, Luftschiff.

c) Die Schiffsleute auf der »Stadt Rapperswil«: der Kapitän, der Steuermann, der Maschinist, der Heizer, der Kassier, der Kellner usw.

d) Zusammengesetzte Wörter: Dampfschiff, Segelschiff, Motorboot, Ruderboot, Mastbaum, Segelstange, Ankerkette, Sitzruder, Stehruder, Steuerrad, Schiffsraum usw.

e) Steigerung: Das Motorboot ist klein, das Ruderboot ist kleiner, das Paddelboot ist am kleinsten.
gross — Schleppkahn, (Zürich)seedampfer, Meerdampfer.
schnell fahren — Segelschiff, Motorboot, Dampfer.
tief — Bach, See, Meer usw.

f) Nach einem Fahrplan vom Zürichsee schreiben wir die Haltestellen der Reihe nach an die Wandtafel: Rapperswil, Ufenau, Ürikon, Stäfa, Richterswil (die Orte, die wir auf der Schulreise berührten).
Wir fuhren von Rapperswil nach der Insel Ufenau.
Wir fuhren von der Ufenau nach Ürikon. Usw.

g) Was Robinson seinen Freund fragte: Darf ich mitkommen? Wohin reist euer Schiff? Stürmt es oft auf dem Meer? Werden alle Leute seekrank? Gehen viele Schiffe im Sturm unter? Sind wir bald wieder am Land? Wie tief ist das Meer? Werden wir viele fremde Länder sehen? Usw.

h) Was der Kapitän den Schiffsleuten befiehlt: Zieht den Anker auf! Bindet die Taue los! Spannt die Segel auf! Dreht das Steuer rechts! Hisst die Fahne hoch! Zieht die Segel ein! Macht die Rettungsboote bereit! Lasst sie ins Wasser hinunter! Usw.

i) Robinson erzählt seinem Vater, wie er ein Floss baute: Ich suchte angeschwemmte Balken. Ich legte sie nebeneinander ins Wasser. Ich band sie mit Baststricken zusammen. Ich suchte zwei Stangen zum Rudern. Wir fuhren zum Wrack hinüber. Usw.

k) Warum wohl Robinson so gerne am Hafen weilte: Er weilte am Hafen, weil er die Schiffe bewunderte. . . . , weil ein Schiff abfuhr . . . , weil er nicht gerne arbeitete. Usw.

l) Wenn ich ein Schiff hätte: Ich möchte ein Paddelboot besitzen, um auf der Linth zu gondeln. Ich möchte ein Segelschiffchen besitzen, um auf dem See zu segeln. Usw.

Aufsatz

Auf dem Dampfschiff — Paddelboote auf der Linth — Robinson baut ein Floss — Usw.

Rechnen

Dieser Abschnitt soll nicht etwa in der vorliegenden Form behandelt werden. Die folgende Zusammenstellung hat lediglich den Sinn, an einigen Beispielen zu zeigen, wo der Anschluss ans Sachgebiet zu finden ist, je nachdem man etwas weiter oder weniger weit vorgerückt ist.

1. Robinson sieht am Hafen zu, wie Kisten in die Schiffe verladen werden. Auf jeder Kiste steht mit Kreide das Gewicht angeschrieben (Zusammenzählen reiner Zehner über die Hunderter), z. B.: 60+80+70+30+120 kg usw.

2. Von den Fahrgästen auf einem Dampfer (Überschreiten der Zehner und Hunderter).

a) Zusammenzählen: In A steigen 480 Personen ein, in B noch 48 dazu. Rechne!

b) Abzählen: Im Schiff sind 660 Personen. In A steigen 74 aus. Rechne!

c) Ergänzen: Unser Schiff fasste 1000 Personen. Nun sind aber bloss 920, 680, 350; 955, 962, 904 Personen darauf. Wie viele fehlen bis zur vollen Zahl?

d) Vermindern: Ein Schiff fasst 600 Personen. Es sind noch 70, 40, 62, 59; 120, 230, 460 Sitzplätze leer. Rechne, wie viele Personen auf dem Schiff sind!

3. Fahrkarten für den Zürichseedampfer (Franken und Rappen zusammenzählen, nach Stellenwert): Am Schalter werden Karten zu folgenden Preisen herausgegeben. Der Beamte zählt zusammen, was er eingenommen hat: 1 Fr. 35 Rp. + 3 Fr. 05 Rp. + 2 Fr. 70 Rp. + 1 Fr. 30 Rp. usw.

Bei dieser Aufgabe lassen sich auch die Schulmünzen (Schweizer & Co., Winterthur) sehr gut verwenden. Damit üben wir das Herauszählen mit verschiedenen Geldstücken, das Herausgeben auf ganze Franken (Ergänzen!!), das Wechseln u. a. m.

4. Ein Lastschiff führt Sandsäcke über den See (Einmaleins mit Zehnern):

a) Das Produkt ist gesucht: Das Schiff macht 7 Fahrten mit je 30 Säkken, 5 Fahrten mit je 80 Säcken usw. Rechne!

b) Der Multiplikator ist gesucht: Es führt immer 30 Säcke, im ganzen 210 Säcke. Rechne! (? mal 30 sind 210). Usw.

c) Der Multiplikand ist gesucht: Es macht 7 Fahrten und führt im ganzen 210 Säcke. Rechne! (7 mal ? sind 210). Usw.

All diese Beispiele eignen sich sowohl zu angewandtem Rechnen, das ja fürs praktische Leben ungemein wichtig ist, als auch für formales Üben, das natürlich sehr häufig gepflegt werden muss, damit eine gewisse Rechenfertigkeit erzielt wird. Fürs formale Üben abstrahieren wir die Beispiele in der Weise, dass wir die Aufgabe nur am Anfang einmal ausführlich stellen und dann viele ähnliche Beispiele lösen, bei denen sich nur die Zahlen ändern.

Handarbeiten (zur Auswahl)

Zeichnen

a) Die Wellen des Meeres, verschiedene Wellenformen. (Graphische

Übung, siehe meine Arbeit »Am Bächlein«, Juliheft 1937 der Neuen Schulpraxis.)

b) Allerlei Schiffe: Ruderboot, Segelschiff, Dampfer usw.

c) In Zeichenstunden und wann sonst sich noch Gelegenheit bietet, lassen wir die Kinder häufig an die Wandtafel zeichnen. Die Bewegungen sind hier viel ausgiebiger und kommen aus dem Schultergelenk, während bei kleinem Format und dem Tisch als Unterlage oft nur die Hand gebraucht wird. Foto Nr. 1 in Abbildung 2 zeigt eine Wandtafelzeichnung eines Schülers und stellt zwei Segelschiffe auf dem See dar. Die Landschaft ist kulissenartig aufgebaut, d. h. der Vordergrund überdeckt den Hintergrund teilweise. Bis zu einer gewissen Entwicklungsstufe versucht das Kind, Überdeckungen dadurch zu vermeiden, dass es den Hintergrund über den Vordergrund stellt.

Malen

a) Schiff im Sturm auf dem Meer. Die Sachlage wird vorher gemeinsam besprochen: Haushohe, trübe Wellen; dunkle Gewitterwolken am Himmel; dieser reicht bis aufs Wasser herunter; Blitze fahren von den Wolken zum Meer nieder; auf den Wellen schaukelt das Robinsonschiff. (Natürlich müssen wir vorher durch Skizzen und Bilder zeigen, wie solch ein Schiff ausgesehen haben mag.) Material: Packpapier, breiter Borstenpinsel, Deckfarbe.

b) Segelschiffe auf dem See, ferne und nahe! Man muss sehen, dass die Schiffe mitten auf dem Wasser segeln und nicht am Ufer liegen. — So lautet etwa die Aufgabenstellung. Natürlich ist damit nicht gesagt, dass alle Kinder in der räumlichen Darstellung so weit vorgeschritten sind, dass ihre Arbeiten die gestellten Bedingungen erfüllen. Sie werden deswegen nicht etwa getadelt. Die Hauptsache ist, dass sie mit Ernst ihre Aufgabe nach bestem Vermögen lösen, und dass sie durch die zielklare Aufgabenstellung gezwungen werden, sich mit der Kunst der räumlichen Darstellung irgendwie auseinanderzusetzen.

Ausschneiden

Schiffchen auf dem See. (Dieselbe Aufgabe wie bei Abschnitt b unter Malen. Natürlich wird die Aufgabe auf keinen Fall auf beide Arten gelöst, es sei denn, dass die Klasse in zwei Gruppen geteilt wird, von denen jede nur die eine löst.)

Basteln

Da das Basteln vielfach als Spielerei ausgelegt wird, stelle ich die Bastelarbeiten oft als freie Hausaufgabe. In Bastelarbeiten drückt sich schöpferisches Talent zum mindesten ebensogut aus wie in jeder anderen Kinderarbeit. Überdies kostet das Material fast nichts. Mit einer Tube Pelikanol (zur Not geht auch Mehlpappe) und ein wenig Altmaterial wie Schächtelchen, Karton, Papier, Draht usw. lässt sich schon recht viel erreichen. Foto Nr. 2 in Abb. 2 zeigt eine solche Freizeitarbeit. Material: Starkes Papier und Pelikanol.

Falten

Faltschiffchen aus Papier. Das Falten der Schiffchen nach Foto Nr. 3 in

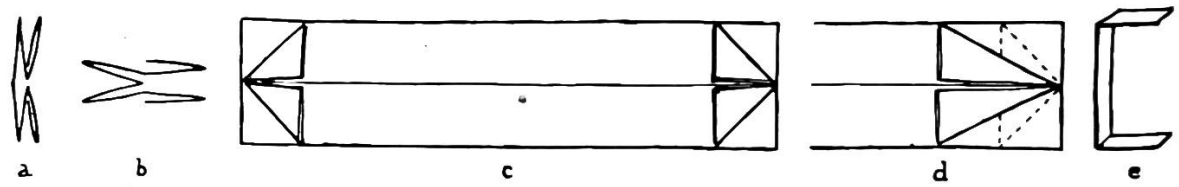


Abb. 1

Abb. 2 ist wohl allgemein bekannt. Der Kahn auf Foto Nr. 4 wird auf folgende Weise gefaltet:
Ein quadratisches Stück Papier wird in 8 Rechtecke gefaltet und nach Querschnitt in Abb. 1a zusammengelegt. Damit die Ecken umgelegt werden können, legen wir die Flächen vorübergehend in die Stellung 1b. Dann werden die Ecken beidseitig nach Abb. 1c einwärts gelegt, am vorderen Ende zweimal, so dass eine Spitze entsteht; siehe Abb. 1d. Nun bringen wir die Rechtecke in ihre ursprüngliche Lage zurück, öffnen das Schifflein auf der geschlitzten Seite und formen die Rundung am hinteren Ende; siehe Foto Nr. 4. Wenn nötig kann noch ein Bänklein aus Karton nach Abb. 1e eingesetzt werden, das dem Ganzen überdies besseren Halt gibt.

Formen

Aus Plastilin formen wir verschiedene Schiffe wie Faltboot, Ruderboot, Motorboot, Segelboot, Dampfer usw. Um die verschiedensten Arbeiten zu bekommen, teilen wir die Klasse wieder in einige Gruppen ein. Jede Gruppe formt nur ein ganz bestimmtes Schiff. Die Fotos Nr. 5 bis 10 der Abb. 2 zeigen solche Arbeiten. — Nr. 5 stellt ein Paddelboot dar. Als Fahnenstange wurde ein Bleistiftstummel gewählt, die Haare der Insassen bestehen aus Papierwolle, die die Schülerin ihrer Griffelschachtel entnahm. — Beim Dampfer (Foto Nr. 6) diente eine Schreibfeder als Stange. Auffällig ist hier, dass der Oberteil des Schiffes flach gedrückt ist, was auf einen Mangel in der Vorstellung schliessen lässt. Foto Nr. 7 stellt ein Motorboot dar, das grosse Wellen wirft. Hinten ist eine Kabine für den Koffer aufgesetzt. — Eine sehr gute Arbeit ist Nr. 8. Hier wurden Stäbchen als Ruder verwendet. — Nr. 9 zeigt ein Ruderboot mit Fahne, deren Stange aus einem Griffelstummel besteht. Dass die Fahne vorwärts flattert, statt rückwärts, wurde bei der gemeinsamen Besprechung festgestellt. — Nr. 10 endlich stellt zwei Segelschiffchen dar. Mast und Querstange bestehen aus Stäbchen, die mit feinem Draht zusammengebunden wurden. Aus weissem Papier wurden die Segel geschnitten und mit Pelikanol aufgeklebt.

Sandkasten

a) Sturm auf dem Meer, darauf das Robinsonschiff. Sandwellen mit blauem Kreppapier belegt. Schiff aus Plastilin und Papier oder Stoff.
b) Schiffe in der Landungsbucht oder im Hafen.

Singen (Lieder zur Auswahl)

Es chund es Schiffli z'fahre . . . , aus »Neui Liedli«, von Edwin Kunz. — Dort bläht ein Schiff die Segel . . ., aus »Hundert Kinderlieder«, von Edwin Kunz. — Jetzt fahren wir übern See . . . , aus dem »Schweizer Musikant, Bd. 3«. — Ist ein Mann ins Wasser fallen . . . , Kanon aus dem »Irrgarten«, von Jöde.

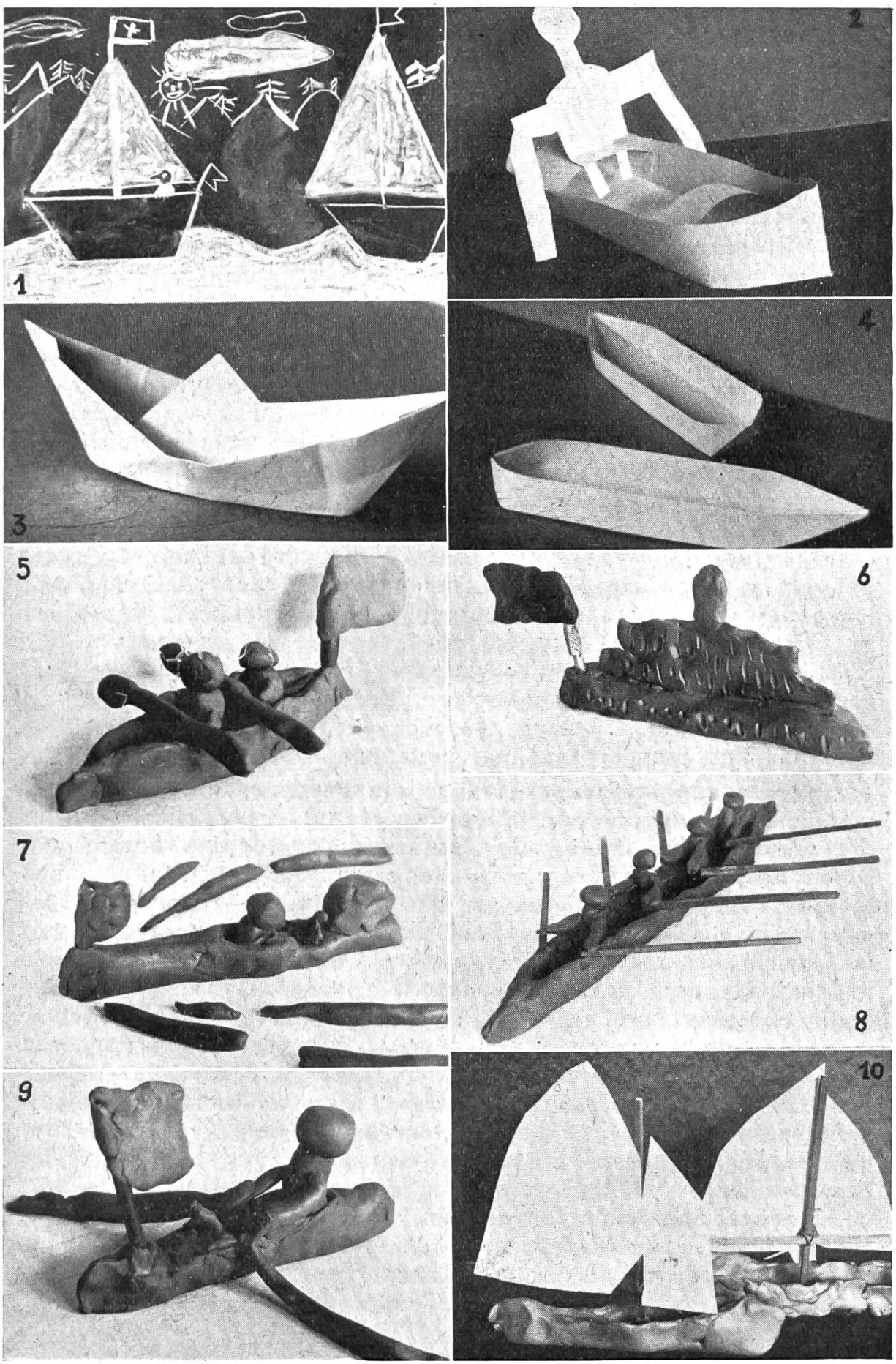


Abb. 2

Gute Freunde unter den Tieren

Ein Baustein zum einheitlichen Unterricht in der Gesamtschule

Von Wilhelm Reichart

Das Unterrichtsganze

Der Arbeitsplan

Ein größeres, in sich geschlossenes Stoffgebiet, das für alle Stufen der Gesamtschule und für mehrere Wochen ausreichende und anregende Arbeitsmöglichkeiten bieten soll wie die Einheit »Gute Freunde unter den Tieren«, kann nicht ohne entsprechende Vorbereitung in Angriff genommen und durchgeführt werden. Nach dem gemeinsam aufgestellten Plan wird zunächst das ganze Stoffgefüge vorläufig gegliedert. Im vorliegenden Fall wie auch sonst häufig wird diese Gliederung von den örtlichen Verhältnissen beeinflußt werden; denn von den zahlreichen Gefährten und Gehilfen aus dem Tierreich, die dem Menschen unentbehrlich geworden sind und die ihrerseits wiederum ganz vom Menschen abhängen, werden wir natürlich vor allem jene in den Mittelpunkt unserer Arbeit stellen, die für die Gegend, in der wir wirken, besondere Bedeutung besitzen. So greifen wir aus den zur Auswahl stehenden Möglichkeiten zunächst nur einige wenige heraus und entschließen uns vielleicht, den Hund als ältesten und vielseitigsten Hausgenossen des Menschen, das Rind als unser wertvollstes Nutztier und das Huhn als eifrigen Eierspender eingehender zu betrachten. Den Abschluß unserer Arbeit aber wird auf jeden Fall ein Ausblick auch auf die übrigen Haustiere, auf ihre Eigenart und ihre Bedeutung bilden.

Zur Vorbereitung gehört aber auch die gewissenhafte Überlegung und Entscheidung darüber, in welcher Art und in welchem Ausmaß die verschiedenen Stufen der Gesamtschule sich am Bewältigen, Durchdringen und Klären der gemeinsamen Unterrichtsaufgabe beteiligen können. Hier dürfen wir uns nur von psychologischen Erwägungen leiten lassen. Der Schüler der Unterstufe sieht die Welt und damit auch die Natur noch ganz mit Kinderaugen. Sein kleines Ich steht ihm noch in unbefangener Selbstverständlichkeit im Mittelpunkt des Seins, und nur von ihm aus gewinnt er in spielerischer, in tätiger oder in gemütvoll-erdichtender Form den Zugang zu dem Reich der Dinge. Auf dieselbe Art muß dieser Altersstufe deshalb auch die Natur nahe gebracht werden, indem wir behutsam die unmittelbaren Beziehungen, die zwischen ihr und dem Kinde bestehen, aufzugreifen und fester zu knüpfen versuchen. Auf der Mittelstufe dagegen fängt das Kind bereits an, sich allmählich von seiner früheren Ichgebundenheit zu lösen und sich der Wirklichkeit, so wie sie sich bietet, aufnahmefroh zu nähern. Alles Lebendige und Lebenbedingende ergreift es dabei mit besonderer Freude und Leichtigkeit, weshalb vor allem das reichbewegte Leben der Natur auf dieser Stufe in den Blickpunkt zu rücken ist. Erst auf der Oberstufe wird es möglich sein, den Sinn für eine mehr verstandesmäßige Betrachtung anzubahnen, ohne natürlich ganz in ihr aufzugehen; denn auch die

Schüler dieser Altersstufe sind nicht wissenschaftlich eingestellte Erwachsene, sondern sinnenfrohe Kinder.

Die Arbeitszurüstung

Der Übersicht folgt das Zurüsten der geplanten Arbeit, zu der namentlich die Schüler der Oberstufe in möglichst weitgehendem Maße herangezogen werden können. Es soll die Grundlagen herbeischaffen für die in Aussicht genommene vertiefende Behandlung, besteht also im vorausgehenden Beobachten von Dingen und Erscheinungen, im Sammeln und Herbeischaffen geeigneter Anschauungs- und Darstellungsmittel, im Lesen einschlägiger volks- und kindertümlicher Bücher, Zeitschriften- und Zeitungsaufsätze, im Anfertigen von einfachen Zeichnungen, Niederschriften und Notizen und nimmt damit schon einen Teil der Erarbeitung vorweg. Dieses Zurüsten kann im Rahmen der stillen Beschäftigung und während der Freizeit geschehen. Es wird arbeitsteilig durchgeführt werden müssen, um die einzelnen Kinder nicht zu sehr zu belasten. Dem Lehrer fällt dabei die Aufgabe zu, beratend und helfend einzugreifen, wo die kindliche Kraft versagt, und den Arbeitsverlauf dauernd zu überwachen.

Manche Anregung wird dabei von ihm ausgehen müssen und dann von den Kindern weiter verfolgt werden. So erscheint es in unserm Fall unbedingt zweckmäßig, der Oberstufe bestimmte Aufgaben zu stellen, die für das erste Teilgebiet etwa lauten könnten: 1. Prüfe das Gehör beim wachenden und beim schlafenden Hund, indem du leise seinen Namen rufst! 2. Achte auf das Gebiß des Hundes! 3. Beobachte, a) was der Hund zu fressen bekommt und was er sich selbst sucht; b) wie er frißt, trinkt und einen kräftigen Knochen zermalmt; c) wie er bei der Bewegung seine Beine setzt und welche Spur er hinterläßt (wenn er z. B. aus dem Wasser kommt); d) wie er sich bei schnellem Lauf und bei großer Hitze verhält; e) wie er Spuren sucht und verfolgt; f) wie er sich benimmt, wenn er freudig, zornig, ängstlich ist und wie seine Stimme sich dabei verändert! 4. Stelle zusammen, a) welche Hunderassen es bei uns gibt; b) welche Beispiele von Klugheit, Treue, Mut des Hundes du kennst; c) welche Rolle der Hund in Sprichwörtern und Redensarten spielt!

Ebenso wird aber auch der Lehrer von den Schülern nicht selten wichtige Anregungen empfangen. Sie dürfen und sollen ihm mitteilen, was sie innerhalb der geplanten Stoffeinheiten besonders gerne erfahren und kennen lernen möchten. Dazu bedienen sie sich des im Schulzimmer angebrachten Fragekastens, dem sie ihre Wünsche schriftlich anvertrauen. Häufig wird dabei offenbar, wie sehr die unmittelbare Anteilnahme der Kinder andere Wege einschlägt, als wir ursprünglich angenommen hatten. So wurden vor Besprechung des Haushundes folgende Fragen gestellt, wovon die wenigsten in einem der üblichen Lehrbücher beantwortet werden: Warum bellt der Hund? Warum frißt der Hund so gern Würste? Warum hat der Hund so scharfe Zähne? Warum hat der Hund einen Schwanz? Warum legt der Hund die Ohren zurück, wenn er läuft? Warum hat der Hund am Fuß Ballen? Warum kann der Hund die Krallen nicht einziehen? Warum hängt der Hund die Zunge heraus, wenn er fest ge-

laufen ist? Wie können denn die Hunde dem Geruch nachgehen? Warum gibt es mehrere Sorten bei den Hunden? Warum hat der Dakkel so krumme Beine? Warum wedelt der Hund mit dem Schwanz? Warum zieht der Hund den Schwanz ein, wenn man ihn schilt? Warum können die Hunde keine Katzen leiden? Warum haben die Hunde eine sterbliche Seele? Namentlich aus den letzten Sätzen erhellt deutlich die Vorliebe der Kinder für Fragen tierpsychologischer Art, die teilweise wissenschaftlich noch wenig geklärt sind, denen man aber doch jetzt mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt als früher. So widmet der bekannte Forscher auf diesem Gebiet Dr. Th. Zell in seinem Büchlein »Streifzüge durch die Tierwelt« volle acht Seiten dem Versuch, die Tatsache der sprichwörtlichen Feindschaft zwischen Hund und Katze zu erklären. Wir werden zwar nicht immer imstande sein, die erbetenen Auskünfte erschöpfend zu geben, können aber den gestellten Fragen wenigstens den Hinweis entnehmen und bei der Unterrichtsgestaltung berücksichtigen, mehr auf dieses häufig vernachlässigte Gebiet einzugehen, als es sonst üblich ist.

Die Arbeitsverzweigung

Eine derartige, sorgsam unterbaute sachkundliche Unterrichtsarbeit strahlt wie von selbst auch auf alle anderen Unterrichtsgebiete über, befruchtet sie und schließt sie zu einer inneren Einheit zusammen. Für die Unterstufe bedeutet dieser innere Zusammenschluß bereits eine Selbstverständlichkeit. Auf der Mittel- und Oberstufe ist er aber nicht weniger naturgemäß und wenn auch nicht bei allen, so doch bei vielen Stoffen in gewissen Grenzen gut zu verwirklichen.

Lesebücher, Lesebogen oder ganze Schriften zeigen uns, wie das Leben der Haustiere in unser bestes Schriftgut Eingang gefunden hat. Zugleich öffnet sich uns damit der Zugang zu der Werkstätte wirklicher Meister des Stils, bei denen wir mit Freude und innerem Gewinn in die Lehre gehen, so wenn wir die mit lebendiger Sprachkraft geformte Darstellung des Kettenhundes und seiner ohnmächtigen Wut einer vorüberstreichenden Katze gegenüber lesen, die mit den Sätzen beginnt: »Nero, der Kettenhund, liegt ruhig auf einer Schütte Stroh vor seiner Hütte, den feinen Kopf mit der langen, spitzen Schnauze und den großen, hängenden Ohrlappen auf den gestreckten Vorderpfoten. Schläfrig blinzeln seine Augen in die warme Sonne. Kein Mensch ist in der Nähe, nur die Hühner scharren auf dem Düngerhaufen. Da kommt plötzlich Leben und Bewegung in ihn ...« Angespornt von solchen Beispielen versuchen wir selber, möglichst anschaulich und treffsicher wiederzugeben, wie der Hund sich auf verschiedene Art bewegt, wie ausdrucksvoll seine Stimme sein kann, was er alles tut, wenn er sein Fressen bekommt, wie er sich verhält, wenn er gescholten wird usw. Gerne gestalten wir auch unsere eigenen lustigen oder traurigen, aufregenden oder gemütvollen Erlebnisse mit unsern Hausgenossen aus dem Tierreich in Wort und Bild: Unser Karo hat gestohlen. Unser Spitz führt Kunststücke vor. Unser Cäsar rauft mit dem Nachbarshund. Wie Nachbars Wolf unserer Katze nachjagte. Wie mir ein böser Hund die Hosen zerrissen hat.

Als unverkennbares Zeichen für die innere Verbundenheit und Vertrautheit des Menschen mit den von ihm gehegten Haustieren tritt uns der quellende Reichtum an volkstümlichen Redensarten entgegen, die auf diesem Boden erwachsen sind und die wir sammeln, zusammenstellen und erklären, so wenn man von jemand behauptet, er habe ein Leben wie ein junger Hund, er sei mit allen Hunden gehetzt, er stecke voll Lügen wie der Hund voll Flöhe oder gar er sei gänzlich auf den Hund gekommen, und kein Hund nehme mehr ein Stück Brot von ihm an. Die Zusammenfassung der erarbeiteten Unterrichtsergebnisse führt uns nicht selten zwanglos zu lebensvollen Sprachformübungen. Während wir die Dienste, die der Hund dem Menschen leistet, aufzählen, üben wir zugleich in sinnvollem Sachzusammenhang die Ergänzung im 3. und 4. Fall: Er bewacht dem Bauer Haus und Hof. Er jagt dem Jäger das Wild auf. Er hilft dem Metzger das Vieh treiben. Die wirtschaftliche Bedeutung der Haustiere liefert uns reichen Stoff fürs Rechnen, ihre Darstellung in der bildenden Kunst (man denke nur an Fritz Boehles kraftvolle Pferdegestalten) leitet uns an, mit den Augen des Künstlers sehen zu lernen, ihre Stellung in alten Gebräuchen führt uns zu manchmal schon halb verschütteten Quellen echten, naturnahen Volkstums zurück. Von allen Seiten strömt uns ein solches Maß an Lebensreichtum zu, daß wir es kaum zu fassen und zu bergen vermögen.

Der Arbeitsniederschlag

Und doch erfährt unsere Unterrichtsarbeit nur dann ihre letzte Erfüllung und Abrundung, wenn sie zu bestimmten, sichtbaren und bleibenden Ergebnissen führt. Was wir uns mit Lust und Liebe, aber auch mit redlichem Bemühen und mit ehrlichem Fleiß errungen haben, wollen wir nicht leichten Herzens wiederum verloren gehen lassen. Um die Früchte unserer Arbeit festzuhalten und uns eine dauernde Erinnerung zu schaffen, werden die Ergebnisse in einem eigenen Heft zusammengetragen und übersichtlich dargestellt. Es trägt den Titel unserer Lehreinheit und enthält nicht nur den üblichen »Merkstoff«, sondern wird zu einem selbstgeschaffenen, kleinen, geschlossenen Werkchen ausgestaltet, das unsere gesamte Unterrichtsarbeit in den Hauptzügen wiedergibt. (Siehe Abb. 1 als Beispiel dafür, wie eine Seite dieses Arbeitsheftes gestaltet werden könnte, die den Niederschlag eines sachkundlichen Teiles enthält.)

Ein Unterrichtsteil

Aus dem ganzen, in knappen Linien umrissenen Stoffgebiet soll nun im folgenden die sachkundliche Seite des 1. Teils »Unser Haushund« eine etwas ausführlichere Darstellung finden, wobei diesmal das Schwergewicht auf die Oberstufenarbeit gelegt wird.

Heiris „Bello" (Unterstufe)

Mit dieser Fassung ist schon angedeutet, daß wir auf der Unterstufe nicht »den« Hund, sondern in erster Linie einen ganz bestimmten Hund beobachten wollen, der der Mehrzahl der Kinder nicht unbekannt ist. Heiri darf also seinen Spielkameraden »Bello« für ein halbes Stündchen mit in die Schule bringen.

DER HUND

1. WÄCHTER UND BESCHÜTZER

grosse, bewegliche Ohren

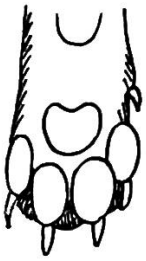
lautes Gebell

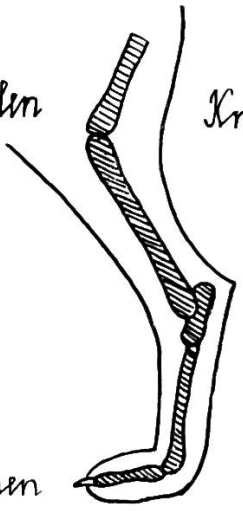
scharfes Gebiss

2. LÄUFER

länglicher Kopf
heraushängende Zunge
schlanker Rumpf

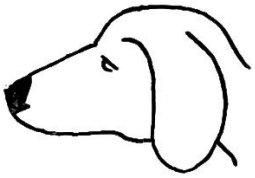
harte Ballen
stumpfe Krallen





Zehengänger
mit kräftigen Beinen

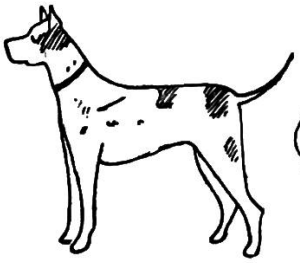
3. NASENTIER

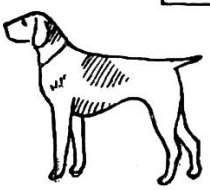


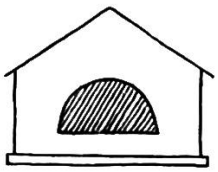
Nase gross, weit, kühl und feucht

4. VIELSEITIGER FREUND DES MENSCHEN

Verschiedene Rassen mit verschiedenen Eigenschaften, vom Menschen gezüchtet







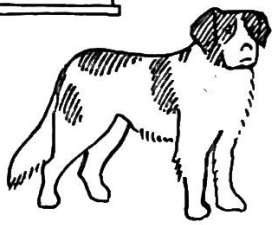


Abb. 1

1. »Bello« in der Schule. Stolz rückt der kleine Mann mit seinem Liebling an und wird von der ganzen Klasse mit lautem Hallo begrüßt. Aber bald merken wir, daß wir das arme Hündchen damit nur verschüchtern. Wir bemühen uns deshalb, möglichst stille zu sitzen, lassen uns aber nichts von dem entgehen, was unser vierbeiniger Gast in unserm Schulzimmer treibt. Er fühlt sich zunächst in dem ungewohnten Raum nicht recht behaglich. Unruhig trippelt er herum, beschnüffelt einzelne Kinder, sucht unter den Bänken nach vergessenen Frühstücksresten, kehrt aber immer wieder zu seinem »Herrli« zurück, schaut zu ihm auf und wedelt mit dem Schwanz. Heiri erbarmt sich endlich seiner, streichelt ihn und führt uns nun vor, was sein Bello alles kann. Dieser folgt ihm aufs Wort, wenn er beim Namen gerufen wird, jagt einer rollenden Holzspule nach und bringt sie gehorsam zurück, gibt das Pfötchen und macht Männchen.

Dabei ist er so friedlich, daß man ihn unbesorgt anrühren darf. Wir bewundern sein Fell, betrachten seinen Kopf mit den Ohren, die er aufstellen kann, und mit den schrecklich scharfen Zähnen, seine Beine mit den Ballen an den Pfoten und den stumpfen Zehen, seinen Schwanz, mit dem er Freude, Erwartung und Angst so deutlich zum Ausdruck bringen kann.

Weil er gar so brav still gehalten hat, wollen wir ihn auch dafür belohnen. Wir halten ihm ein Stückchen Zucker vor. Sofort fängt er an zu betteln; er wedelt mit dem Schwanz und springt nach dem Zuckerstückchen empor, bis er es erhascht hat, oder schnappt es gleich gar aus der Luft auf. Legen wir ihm einen Zipfel Wurst und eine Schnitte schönen Kuchen auf den Boden, so macht er sich erst über die Wurst her; die scheint ihm lieber zu sein als das feinste Gebäck. Schließlich bringen wir noch heimlich einen kleinen Knochen in seine Nähe. Er schnuppert in der Luft, kommt dem verborgenen Leckerbissen immer näher und entdeckt ihn mit unfehlbarer Sicherheit. Dann zermalmt er ihn mit seinen scharfen Zähnen, daß es nur so knackt und kracht. Wir möchten ihm das wahrhaftig nicht nachmachen! Mit freundlichem Streicheln wird unser »Besuch« wieder aus der Schule entlassen. Wir aber versuchen, ihn aus dem Gedächtnis mit Blei- und Farbstift möglichst naturgetreu zu porträtieren. Noch mehr Spaß macht es, wenn später jeder Schüler sich selber einen »Bello« anfertigen darf. Die Grundform wird auf zusammengefaltetes Papier von Schülern der Oberstufe vorgezeichnet, so daß den Kleinen nur die Mühe des Ausschneidens und Zurechtbiegens verbleibt (Abb. 2).

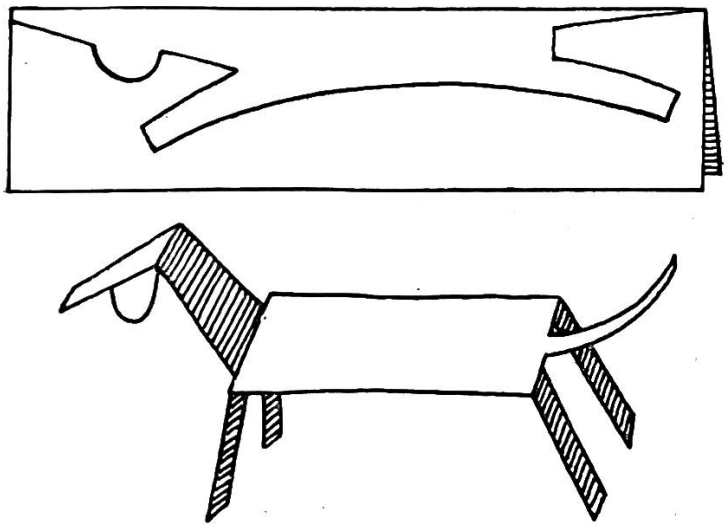


Abb. 2

2. Warum Heiri seinen Bello so gern hat. Nachdem Heiri uns sein Hündchen so wirkungsvoll vorgeführt hat, darf er uns auch erzählen, warum er so sehr an ihm hängt, vor allem, wie gut sich mit ihm spielen läßt, und welche Kurzweil er manchmal der ganzen Familie bereitet. Dem gegenüber wollen die anderen Schüler natürlich ebenfalls nicht zurückstehen. So erfahren wir auch von ihren Hundelieblingen allerlei. Wir hören, was für verschiedene Namen sie tragen und daß durchaus nicht alle so aussehen wie der Bello. Da gibt es struppige Rattenfänger und muntere Spitze, kluge Schäferhunde und krummbeinige Dackel, mächtige Doggen und dickköpfige Möpse. Von jedem stellen wir die auffallendsten Merkmale fest. Dann fällt es uns nicht schwer, im Anschluß daran Rätsel zu lösen wie das folgende: Ich kenne einen Hund; der hat ein braunes Fell, große Schlappohren, einen spitzen Schwanz und ganz kurze, krumme Beine. Ja, die Kleinen wagen es sogar, sich selber gegenseitig ähnliche Rätsel aufzugeben.

Selbstverständlich stehen alle die Hunde mit ihren Künsten durchaus nicht hinter unserm Bello zurück. Der eine kann über einen Stock springen, der andere ein Stück Holz aus dem Wasser holen, der dritte antwortet auf die Frage: »Was sagt der Hund?« deutlich mit: »Wau, wau!«, der nächste fängt sofort zu suchen an, wenn man ihn neckt: »Wo ist das Kätzchen?«, während ein anderer sich geduldig vor ein Kinderwägelchen spannen läßt.

Umso weniger können wir verstehen, wie manche Kinder eine Freude daran haben können, Hunde zu necken und zornig zu machen oder gar heimlich zu quälen. Aber so gern wir auch unsere kleinen Spielgefährten haben mögen, vor einem müssen wir uns trotzdem hüten: Nie sollen wir uns von einem Hund belecken lassen, weil manche Hunde krank sind, ohne daß wir es merken und wissen, und weil wir dann leicht selber krank werden können. Und noch eines müssen wir merken und beachten: Nie dürfen wir versuchen, einen fremden Hund, der uns nicht kennt, anzufassen. Er meint dann vielleicht, wir wollen ihm etwas zuleide tun, und beißt zu, ehe wir uns dessen versehen.

3. Was Bello manchmal Schlimmes anstellt. Davon, daß Bello sich nicht immer so sittsam verhält wie neulich in der Schule, weiß unser Heiri auch einiges zu erzählen. Seinem Bericht folgen durch seine Klassenkameraden noch manche ähnliche. Nicht an letzter Stelle steht dabei der freche Diebstahl von Fleisch- und Wurstwaren. Aber es gibt auch noch eine Reihe anderer Vergehen, deren sich die Hunde häufig schuldig machen. Sie zerbeißen Schuhe und Teppiche, werfen Töpfe herunter, jagen Hasen nach, werfen kleine Kinder zu Boden, verfolgen die Katze mit wütendem Gebell und raufen miteinander, daß die Haare fliegen. Ein langes Sündenregister entsteht auf diese Weise. Wir können uns deshalb schon denken, wie die Sache ausging, als einmal Hund und Katze einander verklagen wollten. Wir hören es in dem bekannten Gedicht: »Zum Herrn kamen Hund und Katze herein«. Noch lustiger aber ist die Geschichte vom Schmied

Hauhau, dem Pudel Wauwau und der Katze Miau, die wir zum Abschluß erzählen und die wir in Rüselers »Heiner im Storchennest« (Schaffsteins Blaue Bändchen) finden.

Nachbars Hofhund (Mittelstufe)

1. Wo er wohnt. Der Hund unseres Nachbars liegt fast den ganzen Tag draußen im Hof. Sobald jemand Fremder kommt, fängt er an zu bellen und will ihn nicht hereinlassen, bis sein Herr aus dem Haus tritt und ihn beruhigt. Damit er nun nicht ganz schutzlos der Hitze, dem Regen und der Kälte ausgesetzt ist, hat ihm der Nachbar eine eigene Hütte, eine Hundehütte gebaut. Ob wir das auch fertig brächten? Wir wollen es wenigstens einmal in Gedanken versuchen.
Die Schüler geben an, wieviel Bretter wir dazu brauchten und welche Form sie haben müßten, wobei sie stets angehalten werden, alles durch Zeichnungen zu verdeutlichen. Erst wenn sie sich ganz klar geworden sind, mag ihnen der Plan einer Hundehütte gezeigt werden, den der Lehrer auf ein Blatt Papier entworfen hat. Seine einzelnen Teile können nun ohne Mühe gedeutet, ausgeschnitten und zusammengeklebt werden. Da hat also nun unser Hund tatsächlich eine feine Wohnung erhalten, in die weder Regen noch Schnee eindringen kann. Wenn wir auf dem Boden eine Schütte Stroh ausbreiten, liegt er auch schön weich. Schließlich müßten wir uns noch eine Kette beschaffen, um den Hund anzubinden, damit er nicht doch vielleicht einmal einen ahnungslosen Fremden überfällt und schlimm zurichtet.

2. Wozu der Nachbar ihn braucht. Die ganze Arbeit aber hätte sich der Nachbar doch sparen können, wenn er den Hund bei Nacht oder bei schlechtem Wetter einfach in die Stube hereinließe. Das wäre aber recht unklug von ihm; denn der Hund soll ja das Haus und den Hof bewachen und muß deshalb die meiste Zeit im Freien bleiben. Der Nachbar kann nicht immer selber achtgeben. Er muß seiner Arbeit nachgehen und braucht bei Nacht den nötigen Schlaf. Da könnte sich, ohne gesehen zu werden, ein schlechter Mensch, ein Dieb oder gar ein Brandstifter herbeischleichen, könnte stehlen, Schaden anrichten oder das Haus in Brand stecken. Solange aber der Hofhund an seinem Platz ist, kommt etwas Derartiges nicht so leicht vor. Der Hund weiß nämlich genau, was er zu tun hat; er ist klug. Er läßt sich auch nicht von Fremden schmeicheln oder füttern, sondern gehorcht nur seinem Herrn; er ist treu. Sogar bei Nacht hört er es sofort, wenn etwas Verdächtiges im Gang ist; er ist wachsam. Er fürchtet sich selbst vor starken, unheimlichen Männern nicht, sondern verteidigt das Eigentum seines Herrn furchtlos mit seinen scharfen Zähnen; er ist mutig. Der Nachbar könnte sich deshalb wirklich keinen besseren Wächter wünschen. Beispiele, die die Kinder aus ihrer eigenen Erfahrung beibringen, oder eine Geschichte, die die Wachsamkeit und Treue des Hundes im rechten Licht zeigt, bekräftigen und bestätigen dieses Urteil.

3. Wie er dafür belohnt wird. Hier gehen wir näher darauf ein, wie und womit der Nachbar ihn füttert, wie er auch nie vergißt, ihm im

Sommer ein Gefäß mit Wasser vor die Hütte zu stellen, wie gut er ihn immer behandelt, wie er ihn pflegt, wenn der Hund einmal erkrankt oder sich verletzt, wie er sogar noch dann für ihn sorgt, wenn sein treuer Wächter alt und für seinen Dienst unbrauchbar geworden ist.

Der Haushund (Oberstufe)

1. Der Hund, ein treuer Wächter und Beschützer. Von vielen Menschen wird der Hund vor allem als zuverlässiger Hüter von Haus und Hof geschätzt und gehalten. Tag und Nacht erfüllt er gewissenhaft seine Pflicht. Als Wächter darf ihm natürlich auch bei dunkler Nacht nichts Verdächtiges entgehen. Er braucht deshalb ein besonders feines Gehör. Mit seinen großen Ohren, die er in der Regel auch aufrichten kann, nimmt er sogar im Schlaf jedes ungewöhnliche Geräusch wahr. Es unterbricht seinen leisen Schlummer und läßt ihn »sichern«. Er richtet sich halb auf, hebt die Schnauze und schnuppert. Durch Knurren und Bellen meldet er die drohende Gefahr. Selbst wenn manche Hunde ihre Ohren nicht mehr spitzen können, hören sie trotzdem noch viel besser als wir Menschen. Der Hund ist aber auch fähig, seinen Herrn tatkräftig zu beschützen und den fremden Eindringling, wenn es nötig ist, mit seinem starken Gebiß zu bedrohen und zu vertreiben. Besonders gefährlich sehen die vier langen, spitzen, dolchartigen Eck- oder Fangzähne aus; mit ihnen möchte sicher niemand in nähere Berührung kommen. Nach den Eckzähnen folgen oben sechs, unten sieben Backenzähne. Sie sind ungleich groß und greifen mit ihren Spitzen und Zacken ineinander, eignen sich also nicht für das Abraufen von Pflanzen, wohl aber für das Zerreißen von lebender Beute. Mit Hilfe der starken Kaumuskeln zermalmen sie sogar starke Knochen mit Leichtigkeit. Wehe dem Opfer, das zwischen sie gerät! Zwischen den Eckzähnen stehen oben und unten je sechs Schneidezähne. Allen Anzeichen nach ist also das Hundegebiß ein Fleischfressergebiß. Wenn der Hund heute auch zubereitete Pflanzennahrung wie Brot, Kartoffel, Gemüse zu sich nimmt, so hat er das sicherlich erst unter der Pflege des Menschen gelernt.

2. Der Hund, ein vorzüglicher Läufer. Bevor noch der Mensch den Hund als Wächter verwendete, lernte er ihn zweifellos bereits als wertvollen Gehilfen bei der Jagd kennen und schätzen; denn der Hund ist von Natur aus ein kluger und ausdauernder Jäger. Solange er noch nicht im Dienste des Menschen stand, mußte er sich ja seine Nahrung selber beschaffen. Als Fleischfresser war er dabei auf das Erjagen von Wild angewiesen. Er gehört also wie die Katze zu den Raubtieren. Nur verhält er sich bei seinen Raubzügen ganz anders als sie. Während die Katze allein auf Raub ausgeht und ihre Opfer leise und geduldig beschleicht, um sie dann mit einem plötzlichen Sprung zu überfallen und zu ergreifen, finden sich die Wildhunde in Rudeln zur Jagd zusammen und hetzen ihre Beute so lange, bis sie ihnen nicht mehr entrinnen kann. Dabei verfolgt immer nur ein Tier das Wild. Die andern laufen seitlich mit und nehmen die eigent-

liche Jagd erst auf, wenn der Führer ermüdet ist oder wenn das Beutetier sich durch Hakenschlagen zu retten versucht, wie das beim Hasen häufig der Fall ist. Der Hund ist also kein Schleichraubtier wie die Katze, sondern ein Hetzraubtier. Auch unser Haushund kann die Eigenschaften des Hetzraubtieres nicht verleugnen. Er hat ein unwiderstehliches Bedürfnis nach Bewegung. Dauerndes Verbleiben im Hause oder dauerndes Geführtwerden an der Leine wird ihm zur Qual. Dagegen springt er vor Freude hoch, wenn sein Herr mit ihm ausgehen will. Alles, was sich schnell bewegt, erregt im Freien sofort seine Aufmerksamkeit und weckt seine alte Raubtierlust am Verfolgen. Darum fährt er mit wütendem Gebell auf sich drehende Räder los, und darum ist es auch viel gefährlicher, vor einem fremden Hund davonzulaufen als ruhig vor ihm stehen zu bleiben.

Um das Wild weithin verfolgen und endlich zur Strecke bringen zu können, muß der Hund ein guter Läufer sein. Das trifft auch tatsächlich für die meisten Hunde zu, vor allem für den Jagdhund und den Windhund. Wenn der Hund einen Hasen verfolgt, so jagt er ihm mit vorgestrecktem Kopf und mit waagrecht gehaltenem Schwanz nach. Mit dem länglichen Kopf und mit dem schmalen, schlanken Rumpf durchschneidet er leicht die Luft. Der Schwanz dient ihm dabei als Steuer. Von besonderer Wichtigkeit sind natürlich beim Lauf seine langen, kräftigen Beine, deren Bau wir deshalb etwas eingehender kennen lernen müssen.

Beim Menschen unterscheiden wir am Fuß die Zehen, den Mittelfuß und die Ferse, am Bein den Unterschenkel, das Knie und den Oberschenkel. Wenn wir gehen, berühren wir immer mit der ganzen Sohle den Boden; wenn wir aber besonders schnell laufen wollen, treten wir nur mehr mit den Zehen auf. An den Hundebeinen fällt uns nun sofort auf, daß sie lediglich mit den fünf Zehen der Vorderpfoten und mit den vier Zehen der Hinterbeine den Boden berühren; der Hund ist also kein Sohlengänger, sondern ein Zehengänger. Die Ferse liegt ziemlich hoch über dem Boden und ist deutlich als solche kenntlich. Dann folgt der Unterschenkel, und nun fällt es auch nicht mehr schwer festzustellen, wo das Knie sitzt und der Oberschenkel beginnt. Als Zehengänger vermag der Hund eine größere Geschwindigkeit zu entwickeln, als wenn er mit der ganzen Sohle auftreten würde.

Wie bei der Katze sind auch bei ihm die Zehen mit Fleischpolstern und mit Krallen versehen. Doch sind die Ballen beim Hunde rauher und härter, die Krallen derber, stumpfer und nicht einziehbar. Beim Laufen stemmen sich die Krallen in die Unebenheiten des Bodens und verursachen auf harter Unterlage ein deutliches Geräusch. Weil sie nicht eingezogen werden können, nützen sie sich ab und werden dadurch stumpf; sie sind deshalb nicht zum Festhalten, sondern nur zum Niederschlagen der Beute und zum Scharren geeignet.

Weil aber der Hund nicht bloß rasch, sondern auch ausdauernd laufen soll, braucht er außer kräftigen Beinen noch eine besonders leistungsfähige, große Lunge. Nach schnellem Lauf und im heißen

Sommer atmet er sehr rasch. Dabei wäre ihm die Zunge hinderlich. Sie wird deshalb herausgestreckt, und die Atmung erfolgt dann durch das Maul.

3. Der Hund, ein ausgesprochenes Nasentier. Bei der Jagd leitet den Hund nicht in erster Linie das Auge. Wenn der Jäger beispielsweise Enten schießen will, so läßt sich häufig mit dem Auge überhaupt nicht wahrnehmen, ob im Schilf des Sees Enten versteckt sind oder nicht. Trotzdem bleibt der Jagdhund sofort stehen, wenn sich welche in der Nähe befinden. Das zeigt uns, daß er ihre Anwesenheit nicht mit den Augen, die verhältnismäßig schwach sind, feststellt, sondern mit der Nase, auf die er sich viel mehr verlassen kann. Darum pflegen sich auch zwei fremde Hunde bei einer Begegnung nicht gegenseitig genau und abschätzend zu betrachten, sondern zu beriechen. Der Geruchssinn ist so scharf, daß ein Hund, der seinen Herrn verloren hat, ihn in der Regel ohne besondere Schwierigkeiten wieder findet. Er senkt die Nase zu Boden, und die geringe Ausdünstung, die durch den Fußtritt haften geblieben ist, genügt, um ihn den rechten Weg finden zu lassen. Für den Hund ist also der Geruchssinn viel wichtiger als der Gesichtssinn; er ist kein Augen-, sondern ein ausgesprochenes Nasentier.

Wie wertvoll diese Eigenschaft für den Jäger ist, leuchtet ein. Der Hund kann ihm verraten, wo die Rebhühner im Kartoffelkraut stekken, wohin das Reh geflüchtet ist, das im Waldesdickicht oder in einer Bodensenkung verschwand, ob ein Fuchs- oder Dachsbau bewohnt ist oder nicht. Seinem Spürsinn gegenüber hilft es nichts, daß der Hase mit seinem braunen Fell von dem braunen Ackerboden kaum zu unterscheiden ist; wo kein Menschenauge Freund Lampe entdecken würde, da nimmt ihn die feine Nase des Hundes wahr. Sie ist aber auch vortrefflich zum Riechen geeignet. Schon ihre Größe deutet auf einen guten Geruchssinn hin. Die Nasenlöcher sind weit, die Nasenhöhle ist lang und bietet daher viel Platz für die Geruchsnerven. Stets fühlt sich die Spitze der Nase kühl und feucht an. Welche Bedeutung das besitzt, zeigt uns die bekannte Erfahrung, daß nach einem Gewitterregen im Garten der Blumenduft viel stärker auf uns wirkt. Feuchtigkeit unterstützt und erhöht also das Geruchsvermögen. Damit aber die Hundenase immer feucht bleibt, muß sie auch stets kühl sein.

4. Der Hund, ein vielseitiger Freund des Menschen. Kein Tier läßt sich auf so verschiedene Art verwenden wie der Hund. Sein ungeheuer scharfer Geruchssinn leitet ihn, wie wir gesehen haben, als Jagdhund beim Aufspüren und Verfolgen des Wildes. Außerdem wird er aber auch seiner ausgezeichneten Nase wegen als Polizeihund zur Verfolgung von Verbrechern benützt, spürt als Rettungshund im Schnee verirrte Wanderer auf, findet im Krieg als Meldehund unfehlbar seinen Weg durch Geschützdonner und Granateneinschläge, hilft als Sanitätshund beim Aufsuchen von Verwundeten und geleitet als Blindenhund Menschen, die ihre Sehkraft verloren haben, sicher durch das Gewühl der Straßen. Das ausgezeichnete Gehör, seine Klugheit und Aufmerksamkeit machen ihn als Hofhund zum Wächter

und Beschützer geeignet. Seine Schnelligkeit und Ausdauer im Lauf befähigen ihn nicht bloß dazu, dem Jäger das Wild vor den Schuß zu treiben und die erlegte Beute herbeizuschleppen, sondern als Schäferhund auch die Schafherde wachsam zu umkreisen und zusammenzuhalten oder als Metzgerhund das Vieh treiben zu helfen. Seine Anhänglichkeit und Treue verschaffen ihm die Liebe mancher Menschen, die sich nur deshalb einen Haus-, Schoß- oder Luxushund halten, weil sie Freude an ihm finden.

Freilich sind nicht alle Hunde zu allem geeignet. Es gibt eine Menge verschiedener Hundesorten oder Hunderassen, die sich in ihrem Aussehen und in ihren Eigenschaften deutlich voneinander unterscheiden. Wir brauchen ja nur einmal an die winzigen Zwergpintscher und die riesigen Doggen, an die plumpen, schwerfälligen Möpse und die schlanken, pfeilschnellen Windhunde zu denken. So verschieden wie in ihrer äußeren Erscheinung, so verschieden sind sie auch in ihren Fähigkeiten. Es würde niemand einfallen, eine Dogge als Schoßhund, einen Mops als Polizeihund, einen Zwergpintscher als Metzgerhund zu verwenden. Wer einen unübertrefflichen Helfer bei der Jagd auf Füchse und Dachse benötigt, einen Helfer, der diese Tiere in ihren Bauen aufsucht, der wählt eben einen kurz- und krummbeinigen Dackel, wer einen unermüdlichen Wächter braucht, der beim geringsten Geräusch Lärm schlägt und außerdem durch seine Munterkeit und seine Sprünge erfreut, wird sich einen Spitz halten, wer einen besonders gelehrigen Hund sein eigen nennen will, der sich zu allerlei Kunststücken abrichten läßt, wird einen Pudel bevorzugen. So eignet sich jede Hunderasse für einen ganz besonderen Zweck.

Von selbst sind diese Unterschiede nicht entstanden. Die verschiedenen Hunderassen sind vielmehr vom Menschen zu verschiedenen Zwecken gezüchtet worden. Da hatte vielleicht einmal ein Mann einen besonders schönen Hund, der außerordentlich klug und mutig war, der außerdem eine besonders feine Nase besaß, mit der er das Wild rechtzeitig witterte, und besonders kräftige Beine, mit denen er schnell die Verfolgung aufnehmen konnte, einen Hund also, der sich vorzüglich zum Jagdhund eignete. Nun bekam er Junge. Einige davon waren klug und mutig, einige hatten ein feines Geruchsvermögen, einige wurden schnelle, ausdauernde Läufer, bei einigen aber waren alle diese Vorzüge vereinigt. Nur die wurden nun abgerichtet und zur Zucht weiter verwendet, und genau so geschah es, als auch sie wieder Junge bekamen. Im Laufe der Jahrhunderte, ja vielleicht der Jahrtausende entstand auf diese Weise der Jagdhund mit all den guten Eigenschaften, die wir an ihm schätzen. Ähnlich müssen wir uns auch die Entstehung der übrigen Hunderassen denken, die zwar heute so außerordentlich verschiedenartig aussehen, die aber doch alle eng miteinander verwandt sind.

Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser, aber Zucht darf nicht niederschlagen, sondern muss den Schüler zu freiwilliger Pflichterfüllung anleiten.

Comenius

Neue bücher

Gedanken von Rudolf v. Tavel. Zusammengestellt von seiner gattin, vorwort von prof. dr. Max Huber. Geschenkausgabe in leinen. 107 seiten, fr. 4.50. Verlag A. Francke AG., Bern

In Rudolf v. Tavels werken stossen wir häufig auf stellen, wo der verfasser sich über heimat und natur, Gott und menschen ausspricht. Aber auch sonst, in briefen und vorträgen, hat seine erzieherpersönlichkeit seiner starken religiösen überzeugung und seiner heimatliebe ausdruck gegeben. Das vorliegende vornehm-schlichte bändchen bietet eine von gedichten umrahmte auslese seiner wertvollen gedanken aus den werken, nachgelassenen papieren und vor allem aus briefen und vorträgen. So lernen wir den feinen charakter, sein tiefes gemüt, seinen starken gottesglauben noch näher kennen und schätzen. In einer ruhigen und besinnlichen stunde das büchlein aufzuschlagen und sich in einige seiner gedanken zu versenken, dürfte vielen in unserer lauten und hastigen zeit mit ihren brennenden tages- und menschheitsfragen willkommen sein. Dem erzieher möchten wir es besonders zur anschaffung empfehlen. Bn.

Emil Balmer, Sunneland. Tessiner gschichte. 220 seiten, leinen fr. 5.80. Verlag A. Francke AG., Bern

Balmers mundarterzählungen erwuchsen aus seinem heimatlichen erleben. Nun führt er uns in seinem neuesten band ins sunneland, in den Tessin. Wie tief er sich in die landschaftlichen schönheiten und vor allem in die seele des einfachen volkes mit seinen oft schweren schicksalen hineingefühlt hat, empfindet man fast auf jeder seite. Wo Balmer aus eigenem erleben schöpft, weiss er den leser besonders zu packen, und wenn das berndeutsch aus dem munde der ticinesi anfangs wunderlich klingt, so macht dieses gefühl bald dem eindruck der verbundenheit von natur, volk und sprache platz. Als einführung in die ennetbirgische volksseele eignen sich verschiedene abschnitte gut zum vorlesen in der schule. Wer seine ferien im sunneland verbringt, versäume nicht, den schmukken band in seine reisetasche zu stecken. Bn.

Rudolf von Tavel, Der Stärn vo Buebebärg. E gschicht us de trüebschte tage vom alte Bärn. Ausstattung von Fritz Traffelet. 5. auflage, volksausgabe in lw. fr. 5.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Tavel hat in einer zweibändigen geschichte, deren erster Teil die vorliegende erzählung bildet, die böse zeit des bauernaufstandes und der Villmerger kriege wieder aufleben lassen. Die tragische gestalt des obersten Wendschatz, der aus tiefstem herzen die ständeaussöhnung in Berns politik anstrebte, kommt unter das rad der zeit, das über ihn hinweggeht. Mag er auch vieles seiner schönen frau opfern, was er andern versprochen hat, so wächst er doch durch das opfer seines eigenen lebens zum helden empor. — In zeitbildern von atemnaher lebendigkeit, die mensch und landschaft, familie und stand, herr und bauer, krieg und frieden gleichermassen menschlich gültig beschwört, erleben wir eine ferne vergangenheit, die in der fast zeitlosen mundart des dichters zum ergreifenden gegenwartserlebnis wird. — Mit diesem neuen band der volksausgabe von Tavels werken, der sich den andern würdig anreiht, bietet der verlag dem leser wiederum eine prächtige lektüre für lange lampenabende. H. Ruckstuhl

Albert Verdini, Bauen mit Schachteln. Ein bastelbuch für burschen und mädchen. Selbstverlag: A. Verdini, spezialklassenlehrer, Kreuzlingen. Preis fr. 1.50

Das 14 seiten umfassende heftchen enthält eine menge von anregungen in wort und bild, die jungen burschen und mädchen zeigen, wie sie durch anfertigen von allerlei gebrauchsgegenständen aus alten schachteln ihre freizeit nützlich anwenden können. Durch geschickte auswahl der schachteln als bausteine lassen sich recht geschmackvolle dinge wie kartenständer, streichholzständer, bürstenhalter, aschenbecher usw. herstellen, die nach dem bemalen mit email-lack sich sicher sehr gut ausnehmen. Was wir an diesem heftchen besonders schätzen, ist nicht in erster linie der praktische wert der angeregten arbeiten. Viel wichtiger scheint uns die beeinflussung des schöpferischen im jungen menschen. Aus an und für sich wertlosem material ein fertiges werk nach eigener idee erstehen zu lassen, ist nicht nur eine für den schöpfer beglückende, sondern auch fürs spätere leben überaus wichtige aufgabe. Mz.

Rudolf Hägni, Besuch im Schlaraffenland. Ein spiel für kinder. Für zwei flöten, zwei geigen, cello, kinderchor und klavier in musik gesetzt von Alfred Keller. Verlag Gebr. Hug und Cie. Preis der gesamtpartitur fr. 3.—

Den neuzeitlichen spielen für kinder haben verfasser und komponist mit dem »Besuch im Schlaraffenland« ein weiteres angeschlossen, das sich vor allem durch eine echte kindertümlichkeit auszeichnet. Dieses moment wird dem spiel auch zum vorneherein den ihm gebührenden erfolg sicherstellen. Wir empfehlen eine aufführung allen, die mit solchen spielen zu tun haben, dies um so mehr, als die begleitung auch durch klavier allein ausgeführt werden kann. Für schul- und andere festchen ein reizendes kinderspiel von duftender und herzerquickender frische. A. Verdini

René Matthes, Alte Weisen und neuere Volkslieder zum Singen und Spielen auf Blockflöten und anderen Instrumenten. Mit einem geleitwort von Rudolf Schoch. Verlag Gebr. Hug und Cie. Preis fr. 1.20

Das vorliegende heftchen wird vor allem jenen lehrkräften willkommen sein, die in ihren schulen das blockflötenspiel pflegen. Dadurch wird ihnen musiziergut zur verfügung gestellt, das ohne weiteres im gesangsunterricht verwendet werden kann. Die sammlung enthält neben den am meisten gesungenen schulliedern auch einige alte weisen, die es sehr verdienen, der musizierenden jugend vermittelt zu werden. Dem heftchen ist weiteste verbreitung zu wünschen. A. Verdini

E. Ackermann, Zum Flöten. Volks- und kinderlieder, marsch- und tanzweisen für zwei blockflöten. Verlag Gebr. Hug und Cie. Preis fr. 1.25

Wie der verfasser im vorworte bemerkt, möchte er mit den heften »Zum Flöten« geeignete literatur schaffen, die den technischen besonderheiten der blockflöte rechnung trägt. Bekannte lieder wurden in marsch- oder tanzformen gekleidet und dürften in ihrer anlage sowohl die spielfreudigkeit anregen, als auch die sicherheit im zusammenspiel fördern. Das heftchen wird überall dort willkommen sein, wo noch keine höheren technischen fertigkeiten vorhanden sind. A. Verdini

Dr. H. Meier, English by Example. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich. 143 seiten, geb. fr. 4.30

Gibt es einen gescheiteren gedanken als den, von den mannigfaltigen ausdrucksmöglichkeiten des englischen eine grosse anzahl beispiele übersichtlich zusammenzustellen, nach den gesichtspunkten der sprachlehre geordnet, erst was den regeln des geschriebenen englisch entspricht, dann was in der täglichen umgangssprache mit ihren freiheiten zu hören ist? Das buch ist für fortgeschrittene bestimmt, und der lernwillige schüler sieht sich vor die schöne aufgabe gestellt, in der vielheit der beispiele die sprachregel zu erkennen und sich in ihrem richtigen gebrauch zu üben. Für manche wendung wäre aber doch eine erklärung unter dem text wünschenswert. 40 seiten übersetzungsstoff dienen der anwendung des gelernten. Das lehrmittel ist für mittelschulen bestimmt, aber auch der sekundarlehrer, der englisch erteilt, wird viel gewinn daraus ziehen. Es sei daher zur anschaffung warm empfohlen. Dem verfasser gebührt dank für seine von grossem fleiss und umfassender sprachbeherrschung zeugende arbeit. Bn.

Erika Bebie-Wintsch, Die Bewegung als Unterrichtshilfe in Rechnen und Geometrie. 1. bis 6. schuljahr. Mit 31 unterrichtsbildern von E. Labhart, Zürich. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. Geb. fr. 3.20, lwd. fr. 4.—

Mit dieser schrift betreten wir neuland, in dem noch unbegrenzte möglichkeiten offen liegen. Ausgehend von der richtigen und erfreulichen losung: »Aller unterricht sei bewegt!«, führt uns die verfasserin im ersten theoretischen teil überzeugend in das bewegungsprinzip ein. Der grössere zweite teil weist an überaus praktischen und fruchtbaren unterrichtsbeispielen aus dem gebiet der zahlbegriffe, der vier operationen, der einführung der üblichen masse und gewichte und der geometrie nach, wie das bewegungsprinzip durchgeführt werden kann. Daraus gewinnt man die überzeugung, dass die dem buch eindringlich zustimmenden urteile erster pädagogen uns alle veranlassen sollten, dieser neuerscheinung volle aufmerksamkeit entgegenzubringen und im eigenen unterricht diese wichtige hilfe zur veranschaulichung und künstlerischen ausgestaltung des lernstoffes heute schon auszunützen. Man kann der schrift nur weiteste verbreitung wünschen.

H. Ruckstuhl

Wir Eidgenossen. Vaterländische sprüche, chöre, gedichte. Ausgewählt von Leutfried Signer. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1937. Kart. fr. 3.50, lwd. fr. 5.— Eine von vaterlandsliebe und gottesglauben durchflammte sammlung guter und bester schweizerischer dichtung, die sich kraftvoll in den dienst geistiger landesverteidigung stellt. Sie enthält vorzugsweise lyrische gedichte, die in die gruppen: heimatland — eigenart — heilig bündnis — helden — bruder Klaus — sendung — der schwur — unser Gott, aufgeteilt, für vaterländische feierstunden, aber auch für die schulstube, vortragsstoffe enthält. Jugendgruppen aller Art werden auf wanderungen und an heimabenden mit gewinn aus dieser reichen und stärkenden quelle schöpfen. Dass auch unsere guten dialektdichter öfter zu worte kommen, gereicht der hübsch ausgestatteten auswahl zur ehre.

H. Ruckstuhl

Dr. M. Nobs, Europa, ein geografisches lehrbuch für schulen. 256 seiten, 25 bildtafeln nach flugaufnahmen. Verlag P. Haupt und Staatl. Lehrmittelverlag, Bern. Leinen fr. 3.30

Kein lehrbuch im üblichen sinn, sondern ein ausführlich und anschaulich geschriebenes lesebuch zur länderkunde. In vorbildlich schöner, ausdruckreicher sprache entrollen sich landschaftliche, wirtschaftliche und volkskundliche bilder. An namen nur soviel, als sich zwanglos in den fluss der darstellung fügen. Statistische angaben sind auf einen anhang verwiesen. Jeder lehrer der erdkunde wird mit freuden nach diesem buche greifen. Es sei warm empfohlen. Bn.

Walter Dinner, Die Mundart-Fibel. Selbstverlag: W. Dinner, lehrer am Kornberg, Altstätten

Die schrift, die einen theoretischen und einen praktischen teil enthält, wirbt für eine neue fibelgestaltung. Es wird gefordert, die mundart in den mittelpunkt zu stellen und die schriftsprache erst zu verwenden, wenn der eigentliche lese-lernprozess vollzogen ist. Eine fibel im sinne des verfassers besteht aus vervielfältigten blättern, wie sie im praktischen teil angeregt werden und wie sie sich die lehrer eines mundartlichen sprachbezirks selbst gemeinsam schaffen können. Ferner wird verlangt, dass das kind vor dem eigentlichen lesenlernen zur erkenntnis kommen muss, dass gedanken nicht nur in sprechform, sondern auch durch zeichen — als übergang dienen z. B. verkehrszeichen — übertragen werden können. Darum werden auch anfänglich wortganze gegeben, ohne zunächst noch auf die symbolischen zeichen zu achten. — Der verfasser gibt uns anregungen, die der prüfung und erprobung wert sind. Die schrift sei allen lehrkräften der elementarstufe warm empfohlen. Mz.

Dank dem anwachsenden Inseratenertrag konnte die Seitenzahl der Neuen Schulpraxis von ca. 24 Textseiten im 1. Jahrgang nach und nach auf durchschnittlich ca. 44 Textseiten in den letzten Jahren vermehrt werden. Wir bitten Sie deshalb, stets auch den Anzeigenteil der Hefte der Neuen Schulpraxis zu beachten, bei Ihren Bestellungen die Inserenten unserer Zeitschrift zu berücksichtigen und sich dabei auf die Neue Schulpraxis zu beziehen. Dadurch wird es uns möglich, Ihnen auch in Zukunft so reichhaltige Hefte zu liefern wie in den letzten Jahren. Für diese Unterstützung danken wir Ihnen im voraus bestens.

Bitte noch mehr

Sprechchöre für die Unter-, Mittel- oder Oberstufe

Sprachübungen

grundsätzliche Arbeiten

Aufsätze für die Gesamtschule

ausführliche Gesamtunterrichtsbeispiele

kulturhistorische Längsschnitte

usw.

So schreiben uns neue Abonnenten der Neuen Schulpraxis.
Wir müssen aber dazu bemerken, dass wir erstens den zur Verfügung stehenden Raum auf alle Stufen der Primar- und Sekundarschule verteilen müssen und zweitens nicht immer die gleichen Stoffe in neuen Bearbeitungen wiederholen können. Über die oben genannten und viele weitere Gebiete ist jedoch in den früheren Jahrgängen eine sehr grosse Menge Stoff erschienen. Auf Seite 357 bis Seite 364 des Augustheftes 1937 ist er verzeichnet, soweit die Hefte noch lieferbar sind. Dort finden Sie eine reichhaltige Auswahl von grundsätzlichen Arbeiten und von vorbereiteten Lehrstoffen.

Durch den Nachbezug der früheren Jahrgänge oder Ihnen besonders zusagender Hefte aus ihnen erhalten Sie ein alle Fächer umfassendes Methodikwerk.

Der 4., der 5. und der 6. Jahrgang sind zum Preise von Fr. 6.— für den Jahrgang noch vollständig lieferbar. Vom 1. Jahrgang können infolge der ungeahnt vielen Nachbestellungen keine Hefte, vom 2. nur noch die Nummern 1, 8 und 12 und vom 3. die Nummern 1, 11 und 12 nachgeliefert werden. Einzelhefte vollständiger Jahrgänge kosten 60 Rp. (von 10 Nummern an 50 Rp.), Einzelhefte unvollständiger Jahrgänge 50 Rp. Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstrasse 17, St.Gallen.

ROYAL *de Luxe*

Wunderbar leicht und leise gehend.
Weitgehende Zahlungserleichterungen.

ROBERT GUBLER, ZÜRICH
Bahnhofstrasse 93 · Telefon 58.190

Berücksichtigen Sie bitte die Firmen, die durch Insertionen den Ausbau unserer Zeitschrift fördern, und beziehen Sie sich bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis!

Wir empfehlen unsere bewährten

Wandtafeln und Wandtafelgestelle

Karten- und Bilderständer
Wandkartenaufzüge

Verlangen Sie bei Bedarf unsern Devis.

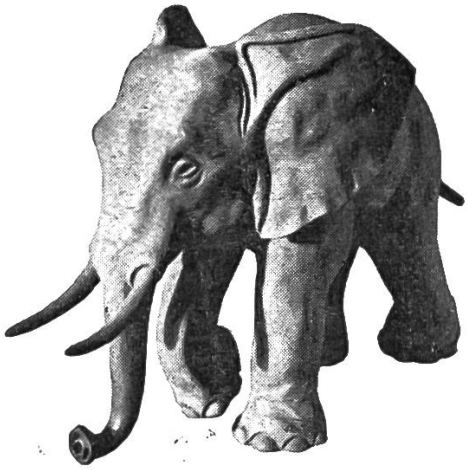
KAISER & Co. A.-G., BERN
Marktgasse 39—41

NUXO
NUSS — NAHRUNG

Verlangen Sie Prospekte u. Rezepte aus dem
NUXO-WERK J. KLÄSI, Rapperswil (St.G.)

Eine Kundin schreibt:
„Unsere Kleine hat Nussa schrecklich gern, sie stipitzt es mir mit den Fingern aus dem Sack."
NUSSA-Speisefett, der gesunde Brotaufstrich
NUSSELLA-Kochfett für alle Koch-, Brat- u. Backzwecke.
NUXO-Haselnußcrème z. Brotaufstrich u. als Tortenfüllung

Buchhandlung
WEGMANN & SAUTER
Rennweg 28, Zürich I
(Tel. 34.176)
für Ihren Bücher-Bedarf



Modellierton

in bester Qualität, fertig zubereitet, das billigste Material für Reliefs und Naturkund-Modelle.

MODELLIERHÖLZER
ETERNITUNTERLAGEN

Preisliste und Anleitung zum Modellieren kostenlos

Tonwarenfabrik Zürich
ERNST BODMER & CIE.
Uetlibergstr. 140 Tel. 57.914